

Mittheilungen

des

historischen Vereins für Krain.

Zweites Quartal

Die Mandatare des historischen Vereins für Krain.

Bei der am 23. November 1846 Statt gehaltenen allgemeinen Versammlung der Mitglieder des historischen Vereins für Krain, wurde von Seite der Vereins-Direction unter Anderem auch der §. 11 der Vereins-Statuten in Anregung gebracht, dem zu Folge, um aus den Fundgruben der Schrift, Kunst, der Tradition und aus dem wirklichen Leben, die Daten und Materialien zur Bearbeitung theils einzelner historischer Darstellungen, theils einer umfassenden Special-Geschichte Krains, zusammen zu bringen, im Innern des Landes kein Schloß, kein Herrschaftsgebäude, kein Pfarrhof u. s. w. übergangen und außer Acht gelassen, und daß Alles, theils von den Mitgliedern überhaupt, theils von den durch die Vereins-Direction ausdrücklich dazu Beauftragten und Abgeordneten durchforscht, beschaut und begangen werden soll. Im Sinne dieses Paragraphes nun, und in weiterer Erwägung, daß die Direction des Vereines in der Aussendung von Abgeordneten durch den Vereinsfond beschränkt, die Erreichung jenes Hauptzweckes aber ebenso wünschenswerth ist, als eine engere Verbindung zwischen den Mitgliedern und der Direction, brachte nun selbe die Ernennung von Vereins-Mandataren an verschiedenen Punkten des Landes in Vorschlag, welcher Antrag von den anwesenden Herren Vereins-Mitgliedern einhellig genehmigt, und in Folge dessen auch sogleich die Wahl der Mandatare vorgenommen wurde. Die öffentliche Bekanntmachung der Mandatare durch die Mittheilungen des Vereins, blieb aber für den Zeitpunkt vorbehalten, wenn von Seite der Erwählten auch die zustimmenden Erklärungen der Annahme der Mandatarate eingelangt seyn werden.

Dieser Zeitpunkt ist nun eingetroffen und die Vereins-Direction ist in der angenehmen Lage, die nachstehenden P. T. Herren Vereinsmitglieder, als dermal wirkende Vereins-Mandatare, bekannt zu machen:

Herr Michael Ambrosch, k. k. Bezirkscommissär und Richter in Glödnig, für den Bezirk Glödnig.
 » Joseph Burger, Pfarrer und Dechant zu St. Marein bei Littai, für den Bezirk Sittich.
 » Wilhelm Dollhopf, k. k. Kreisingenieur zu Neustadt, für den Bezirk Neustadt.

Herr Johann Dornig, Pfarrvicar zu St. Gotthard am Trojanaberge, für den Bezirk Egg ob Podpetsch und Kreutberg.

» Johann Fink, Pfarrer in Neumarkt, für den Bezirk Neumarkt.

» Anton Fuster, Doctor der Theologie und k. k. Professor der Religions-Wissenschaft an der Wiener Universität, für Wien.

» Joseph Grabloviz, Pfarrer in St. Barthelma im Felde, für den Bezirk Landstraß.

» Georg Grabrijan, Ehren-Consistorialrath, Pfarrer und Dechant in Wippach, für den Bezirk Wippach.

» Peter Hisinger, Localcaplan in Podlipa bei Oberlaibach, für den Bezirk Oberlaibach.

» Caspar Kankel, Pfarrcooperator in Altenmarkt bei Laas, für den Bezirk Schneeberg.

» Johann Kapelle, Verwalter der D. R. D. Commenda in Mötting, für den Bezirk Krupp.

» Anton Kurz, Pfarrer und Dechant in Adelsberg, für den Bezirk Adelsberg.

» Carl Leben, Pfarrer in St. Martin vor Krainburg, für den Bezirk Krainburg.

» Wilhelm Mack, k. k. Bezirkscommissär und Richter in Gurkfeld, für den Bezirk Thurnamhart zu Gurkfeld.

» Johann Ogrinz, k. k. Bezirkscommissär und Richter in Treffen, für den Bezirk Treffen.

» Matthäus Pichs, k. k. Cameral-Verwalter und Bezirkscommissär in Sittich, für den Bezirk Sittich.

» Carl Poll, k. k. Bezirksactuar in Idria, für den Bezirk Idria.

» Franz Pototschnig, k. k. Straßenbau-Assistent in Krainburg, für den Bezirk Krainburg.

» Eusebius Rizzi, Bezirkscommissär in Radmannsdorf, für den Bezirk Radmannsdorf und Belde.

» Joseph Rosmann, Pfarrer und Dechant in Treffen, für den Bezirk Treffen.

» Johann Roth, Bezirksrichter in Krupp, für den Bezirk Krupp.

» Joseph Rudesch, Herrschaftsbesitzer in Reifnitz, für den Bezirk Reifnitz.

» Johann Salokar, Pfarrer zu St. Cantian bei Gutenwerth, für den Bezirk Nassenfuß.

Herr Dr. Eduard Schwab, Dr. der Rechte und Philosophie und k. k. Professor der Weltgeschichte und Philologie in Görz, für den Görzer Kreis.

» Mathias Bertouz, Pfarrvicar zu St. Veit bei Wippach, für den Bezirk Wippach.

» Julius Edler v. West, Doctor der Medizin und k. k. Kreisarzt in Neustadt, für den Bezirk Neustadt.

» Simon Wilfan, Pfarrer in Kronau, für den Bezirk Weissenfels.

Damit aber die nunmehr bestehenden Vereins-Mandatare auch dem Zwecke ihrer Einsetzung entsprechen, war es erforderlich, ihr Verhältniß zur Vereins-Direction festzustellen, und ihnen im Sinne der Vereins-Statuten ihre Obliegenheiten und ihren Wirkungskreis vorzuzeichnen, zu welchem Ende sich die Vereins-Direction veranlaßt fand, für die P. T. Herren Vereins-Mandatare eine Instruction zu verfassen, welche denselben zur Benehmungs-Wissenschaft mitgetheilt wurde, und hiemit zu Kenntniß aller P. T. Vereinsmitglieder gebracht wird.

Instruction

für die P. T. Herren Mandatare des historischen Vereins für Krain.

§. 1. Der Zweck und die Aufgabe des historischen Provinzial-Vereines für Krain ergibt sich aus den Vereins-Statuten. Alles, was statutenmäßig zur Erreichung dieses Zweckes und zur Lösung der gestellten Aufgabe führt, gehört demnach in den Wirkungskreis der Vereinsmitglieder, und der zur Leitung der Vereins-Angelegenheiten berufenen Direction.

§. 2. Das leitende Organ des historischen Provinzial-Vereins für Krain ist die Vereins-Direction, und die Vereins-Mandatare sind Bevollmächtigte derselben. Der Wirkungskreis der Mandatare wird daher durch die ihnen von der Vereins-Direction im Allgemeinen, oder für specielle Fälle ertheilte Instruction bestimmt.

§. 3. Der Wirkungskreis der Vereins-Mandatare ist in der Regel auf das Territorium des politischen Bezirkes, in welchem sie domiciliren, beschränkt, jeder derselben ist jedoch, so wie überhaupt jedes Vereinsmitglied, berechtigt, wann immer und wo immer sich ihm Zeit und Gelegenheit darbietet, für die Interessen des Vereins thätig zu seyn. In jenen politischen Bezirken, wo zwei oder mehrere Vereins-Mandatare bestehen, wird es ihrem Ermessen und ihrer Uebereinkunft überlassen, die Unterabtheilung ihres Wirkungskreises nach Umständen und Verhältnissen selbst zu bestimmen.

§. 4. Die erste Aufgabe des Vereins ist die Errichtung eines vaterländischen Archives. Was demselben angehört, bestimmt im Allgemeinen der §. 5 der Vereins-Statuten. In den Wirkungskreis der Vereins-Mandatare gehört daher die Acquirirung aller jener Materialien, welche sich zur Hinterlegung in das Vereinsarchiv eignen. Sind von historisch wichtigen Documenten, Urkunden u. d. Originale nicht erlangbar, so genügen genaue, wortgetreue Abschriften mit der Angabe, wo sich das Original befindet. Den Vereins-Mandataren werden die Copirungskosten nach Maßgabe des §. 12 dieser Instruction vergütet.

§. 5. Eine weitere Aufgabe des Vereins ist die Gründung eines vaterländischen Antiquariums. Was demselben angehört, bestimmt im Allgemeinen der §. 7 der Vereins-Statuten. Die Acquirirung aller einschlägigen Gegenstände zur Aufstellung in das Antiquarium liegt im Wirkungskreise der Vereins-Mandatare. In Bezug auf Lapidar-Denkmal und größere Gegenstände, deren Transportirung mit Kosten verbunden ist, kommt an die Vereins-Direction vorerst unter genauer Beschreibung des Gegenstandes die Mittheilung zu machen, wo es dann von deren Beschlusse abhängen wird, ob die Transportirung der Gegenstände in das Antiquarium zu bewerkstelligen, oder nur die Abbildung derselben zu veranlassen sey. In Bezug auf den Ankauf von derlei Gegenständen dient der §. 12 dieser Instruction zur Richtschnur.

§. 6. Einen Theil des Antiquariums bildet auch die zu errichtende Vereins-Münzsammlung, in welche zunächst Krain betreffende und in Krain aufgefundene, dann aber überhaupt alle anderen Münzen aufgenommen werden. In so weit es thunlich ist, erscheint bezüglich der Krain betreffenden Münzen die Angabe des Fundortes höchst erwünscht. Der Ankauf und die Einwechslung von Münzen kann um den innern oder Coursverth derselben und nur bei seltenen gegen ein billiges Aggio geschehen, welches dem Ermessen der Vereins-Mandatare überlassen wird. Bei größeren Ankäufen ist vorläufig die Bewilligung der Vereins-Direction einzuholen.

§. 7. Eine fernere Aufgabe des Vereins ist die Gründung einer Vereins-Bibliothek, in welche zunächst alle das Land Krain betreffenden, dann in Krain gedruckte und von Krainern verfaßte Werke, ferner Bücher in krainischer Sprache und andern slavischen Mundarten, und endlich alle dem Gebiete der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften angehörigen Werke in allen Sprachen, Zeitungen, Zeitschriften, Wörterbücher, Grammairen u. d. aufgenommen werden. Die Erwerbung von derlei zur Aufnahme in die Vereins-Bibliothek geeigneten Werken gehört in den Wirkungskreis der Vereins-Mandatare. Im Falle des Ankaufes von derlei Werken, wozu sich den Vereins-Mandataren, vorzüglich bei Auktionen auf dem Lande, wo Bücher gewöhnlich verschleudert werden, öfters Gelegenheit darbieten dürfte, wird denselben nach Maßgabe des §. 12 dieser Instruction die Vergütung geleistet, wobei es sich von selbst versteht, daß bezüglich der Ankäufe bei Auktionen, wo die Einholung der Genehmigung von Seite der Vereins-Direction unthunlich ist, selbe der Einsicht und dem Ermessen der Vereins-Mandatare mit dem Beifügen überlassen werden, daß bei Ankäufen besonders größerer Werke zu berücksichtigen kommt, ob selbe in der Vereins-Bibliothek bereits vorhanden sind, worüber das zuerst im „Illyrischen Blatte,“ und nunmehr in den „Mittheilungen“ erscheinende Verzeichniß der vom Vereine bereits erworbenen Gegenstände Auskunft gibt.

§. 8. Die bis nun besprochenen Aufgaben des Vereines beziehen sich auf die Vergangenheit, allein auch die Darstellung und Geschichte des innern und äußern Lebens in unserm Vaterlande in der Gegenwart, gehört als ein Vermächtniß für unsere Nachkommen zu den Aufgaben des Vereines. Der §. 15 der Vereins-Statuten bespricht im Allgemeinen

den Umfang dieser Aufgabe. — Die mittel- oder unmittelbare Einwirkung auf die Lösung dieser Aufgaben gehört daher in die Wirkungssphäre der Vereins-Mandatare, und als ein sehr erwünschter Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe würde sich die Führung eines Vormerkbuches darstellen, in welches alle zur Kenntniß der Vereins-Mandatare gelangenden, denkwürdigen, unser Vaterland betreffenden Begebenheiten und Ereignisse eingetragen würden, um so nach und nach durch das Zusammenwirken vereinter Kräfte eine vaterländische Chronik der Gegenwart zu erhalten, und selbe durch die „Mittheilungen“ des Vereines den Vereins-Mitgliedern bekannt geben und der Nachwelt aufbewahren zu können.

§. 9. Den Vereins-Mandataren steht es zu, Mitglieder für den Verein zu acquiriren, und sie haben alle jene, welche in den Verein einzutreten wünschen, der Vereins-Direction zur Aufnahme in Antrag zu bringen.

§. 10. Die Vereins-Mandatare haben die zu ihrer Wissenschaft gelangenden Bemerkungen, Wünsche und Vorschläge von Vereins-Mitgliedern in Bezug auf Vereinszwecke zur Kenntniß zu nehmen, und selbe mit ihrem Gutachten begleitet, zur weiteren Veranlassung der Vereins-Direction bekannt zu geben.

§. 11. Den Vereins-Mandataren kommt es zu, so oft sie es erforderlich halten, sich in allen Vereins-Angelegenheiten schriftlich an die Vereins-Direction zu wenden, und derselben in Bezug auf Vereinszwecke Vorschläge zu machen. Jedenfalls aber haben dieselben zwei Mal im Jahre, nämlich im Juni und December jeden Jahres, und zwar mit December v. J. angefangen, eine Relation über die Resultate ihrer halbjährigen Wirksamkeit an die Vereins-Direction zu erstatten.

§. 12. Alle baren Auslagen zu Zwecken des Vereines werden den Vereins-Mandataren über geschehene Ausweisung aus der Vereinskasse vergütet, und zwar kleine Beträge jedenfalls, größere aber gegen vorläufige Genehmigung der Herausgabung von Seite der Vereins-Direction, welche dieselben in die Einsicht und in das billige und thünlichste öconomische Ermessen der Vereins-Mandatare volles Vertrauen setzt.

Dieser Kundmachung wird schließlich nur noch beigelegt, daß die Leistungen der P. T. Herren Vereins-Mandatare nicht nur Gegenstand eines besondern Vortrages bei den alljährlich Statt findenden General-Versammlungen des Vereines, sondern auch eines alljährlichen Berichtes in den „Mittheilungen“ des Vereines seyn werden, und die Vereins-Direction ergreift die Gelegenheit, allen Vaterlandsfreunden die Bitte an's Herz zu legen, die Vereins-Mandatare in ihrem patriotischen Streben thünlichst unterstützen zu wollen.

Von der Direction des historischen Vereines für Krain.
Laibach am 1. März 1848.

Diplomatarium Carnolicum.

Aus den Archivsmaterialien des historischen Vereines für Krain.

Hedigirt von Dr. Allepitsch.

(Fortsetzung.)

19.

Urkunde ddo. Gattenwerd am 12. Juli 1252, der zu Folge Wilhelm von Scharfenberch seine, in Telttschach

gelegenen Besitzungen von Conrad, Bischof von Freisingen, um 60 Mark Landestroster Münze erkaufte.

EGO Wilhelmus de Scharfenberch per präsens scriptum declarare universis tam praesentibus quam futuris, quod omni jure cessi penitus renuntiando, quod in possessionibus Telttsaco videbar habere, praeter id, sicut protestor, eadem possessiones, cum omnibus suis pertinentiis á Carissimo Domino Chunrado venerabili Frisingensi Episcopo sunt obligatae pro LX. Marcis Landestrostensis Monetae, in festo beati Georii juxta Marchiae consuetudinem redimendae, hac adjecta forma, ut earundem possessionum proventus, quamdiu á me redemptae non fuerint, percipiam absque peccato; quodocumque verò praenotata pecunia mihi vel meis haeredibus, sicut praemissum est, in festo beati Georii oblata fuerit pro solutione, praefatae possessiones, qualibet, occasione postposita ad dominium Ecclesiae Frisingensis libere revertentur. In cujus rei testimonium praesentem paginam meò Siggillò volui roborari. Aderant autem huic tractatui Eberhardus Werdensis, et Bernhardus Mospurgensis Praepositi, Canonici Frisingenses. Heinricus Luipoldus et Ulricus fratres mei de Scherffenberch, Heinricus Vagenarius Perchtoldus de Gurkenvelde, Heinricus de Werde, et alii quàm plures. Acta sunt haec in Gattenwerde, anno gratiae M.CC.LII. III. Idus Julii.

20.

Vergleich ddo. Lok am 5. August 1252 zwischen Conrad, Bischof von Freisingen, und Gerloch, einem Hofdiener des Herzogs von Kärnten, dem zu Folge zur Beilegung der zwischen ihnen Statt gefundenen Streitigkeiten für jeden Fall einer fernern Friedensstörung ein Strafbetrag von 200 Mark Laibacher Münze gezahlt werden sollte.

NOS Churandus Dei gratiá Frisingensis Episcopus praesentium tenore tam praesentibus, quàm futuris notum facimus universis, quod post multam inter nos, et Gerlohum — — — Ministerialem Ducis Karinthiae agitatum discordiam cum eodem Gerloho — — — pacis et concordiae redivimus in hunc modum, videlicet quod Albertum militem — — — et Ottonem filium Meinhami de Zevra, quos homines nostri occasione — — — dissensionis discordiae captivarent, a vinculis fecimus enodari, sub tali siquidem certitudine adjuncta primitus et promissa, quod idem G. sine omni scrupulo coactionis nude pariter et aperte omnem materiam rancoris, odii, — — — ac universam inimitiarum radicem contra nos, et nostros homines ab ipso — — — á suis conceptam per pacis osculum postposuit, et remisit sub poena ducentarum Marcarum Laibacensis Monetae promittens, quod deinceps ab omni genere praecipuorum gravaminum et injuriarum, quae nobis et Ecclesiae nostrae ipse G. et sui hactenus irrogare consueverant, ex nunc usque in antea debeant inviolabiliter abstinere, pro quibus utique damnis, gravaminibus et injuriis evitandis, et

pro inimitiis non reminiscendis, quod vulgariter vre (v)ch dicitur, nobis idem G. de dictis ducentis Marcis fidejussoriam praestitit cautionem, eo praetextu rationis, quod si ipse G. vel sui in aliquo genere gravaminum nobis vel nostris irrogatorum culpabiles per rei evidentiam reperiantur, vel si quispiam nostrorum ministerialium nostro nomine per iurjurandum interpositum ipsum G. negantem convicerit, idem G. requisitus et monitus post admonitionem infra unius mensis spatium secundum aestimationem et quantitatem irrogati nobis dampni satisfactionem, et emendationem debitam nobis et nostris sub praemissa poena ducentarum Marcarum tenebitur exhibere. Verum si forte talis culpa, vel tam ardua causa emergerit, pro cuius qualitate seu quantitate noster officialis, qui pro tempore fuerit, emendationem congruam, vel satisfactionem sufficientem ab eodem G. et suis habere nequiverit, huius modi culpa vel causa, donec ad nostrum tum ———— quita permaneat, et intacta, qui scilicet G. post nostrum ———— reditum infra dies XIII. se nostro praesentabit conspectui, nobis ———— quemadmodum qualitas culpa ———— sorum, aut nominum expressio ———— C C ———— talis est, Heinricus de Scharffenberch, pro centum Marcis, Gerlhoobus de Stein pro quinquaginta Marcis, Marchwardus de Chulm pro viginti quinque et Gerlohus Ungarus pro viginti quinque Marcis nobis cautionem fidejussoriam praestiterunt. Insuper praelibatus G. de Hertenberch iurejurando laudavit firmiter et promisit, quod bona fide, ac summo studio una nobiscum apud nobilem virum Dominum Ulricum filium Bernhardi Illustris Ducis Karinthiae laboret obtinere, quod ejusdem Domini Ulrici accedente consensu et voluntate castrum Hertenberch cum hominibus et ——— attinentiis, et universos possessiones, quas jure proprietatis, vel quas ab Ecclesia nostra jure feudali possidet, per manus Uxor suae ac liberorum suorum confirmationem dicti Domini Ulrici Ducis Karinthiae in manus nostras obligavit, ——— videlicet, si ipse G. de Hertenberch, vel sui secundum praelibatum formam nos et nostros in parte aliqua de caetero gravaverint, dictum castrum cum hominibus, et cunctis attinentiis, et cuncta possessiones, sicut praemissum est ad nos, et ——— Ecclesiam sub memorati Ducis praesidio pleno jure devolvantur. Caeterum si ipse Dominus Dux huius modi obligationem admittere recusaverit, aliam cautionem, posse ipsus G. non excedentem, quam adinveneribus, nobis saepe dictus G. ——— fiet, et praestabit sub poena pecuniae supra notatae. Praeterea secundum arbitrium videlicet Heinrici de Scharffenberch et Heinrici Vagenarii pro parte nostra, et Gerlohi de Stein, et Marchwardi de Chulm pro parte altera promulgatum idem G. de Hertenberch pro refusione dampnorum quatuordecim mansos, puta, in Dragunum, item in Schebeltach quatuor, et in Harde quin-

que nobis publice tradidit et donavit, protestans sub vinculo juramenti, quod Uxore sua et haeredibus consentientibus libere posset eandem facere donationem, quos nos sibi et Uxori suae, ac liberis jure feudali contulimus in instanti. In huius itaque rei testimonium praesens pagina nostri et Heinrici de Scherffenberch, et ipsus Gerlohi de Hertenberch, et Gerlohi de Stein, et Heinrici de Vagen sigillorum est munimine roborata Acta sunt haec anno Domini M CC. LII. II. Nonas Augusti. Indictione decima, apud Lok. Nos Ulricus filius Ducis Karinthiae subscribimus, quod Conditiones praedictas per appensionem nostri Sigilli admisimus et firmamus. Datum per manum nostri Notarii Wiglini anno praenotato, Idus Augusti.

21.

Urkunde ddo. Judenburch am 16. August 1252, der zu Folge Ulrich, Bischof von Seckau, Kraft der ihm vom Papste Innocenz IV. ertheilten Ermächtigung, den Bernhard, Herzog von Kärnten, ob seiner eigenmächtigen Eingriffe in die Besitzungen des Bischofs von Freisingen, excommunicirt, und dessen Städte St. Veit, Wölfermarkt, Klagenfurt und andere befestigte Orte mit dem Interdicte belegt.

Magne discretionis ac prudentie Viro Ven. — Praeposito in Oberndorf, P. Decanus et R. quondam Praepositus Secowiensis Ecclesie Salutem in omnium Salvatore. Noveritis nos litteras venerabilis Patris et Domini nostri Ulrici Seco (v) wen. Episcopi in hunc mundum recepisse. Ulr. Dei gratia Seco (v) wensis Episcopus dilectis in Christo fratribus P. Decano, et R. Canonico ejusdem Ecclesie salutem et fraternam in Domino Karitatem. Mandatum Domini Pape recepimus in hec verba. Innocentius Episcopus Servus servorum Dei venerabili fratri — Episcopo Secowen. Salutem et Apostolicam benedictionem.

Cum sicut ex parte Venarabilis fratris nostri — Episcopi Frisingensis fuit propositum coram nobis quendam vile, homines, et possessiones et jura et res alie, quas quondam Dux Austriae ab Ecclesia Frisingensi tenebat in feudum, ad ipsum sint dicto Duce mortuo devoluta, Nobilis Vir Dux Karinthie Senior predicta omnia per violentiam occupavit et detinet occupavit in ejus et Ecclesie predicti non modicum prejudicium et gravamen. Ideoque Fraternitati tue per Apostolica Scripta mandamus, quatenus si res ita se habet, dictum Ducem Karinthie, ut eisdem Episcopo et Ecclesie villas, homines, ac alia predicta restituat, ut tenetur, monitione premissa, per Excommunicationis in personam, et in terram ejus Interdicti sententias appellatione remota pura ratione compellas. Dat. Lugduni XII. Kal. Februarii Pontificatus nostri anno sexto. Quia vero citatis pereemptorie partibus in Judenburch proxima die Veneris post ad vincula Petri non possumus eidem causa interesse personaliter aliis negotiis legitime prepedite, vobis in ipsa causa committimus vices nostras, discretioni vestre mandantes auctoritate qua fungimur, qua-



PETER PAUL GLAVAR.

tenus in eadem ratione previa procedatis, super illa, quod Canonicum fuerit, statuatis, diffinitiva tamen nobis sententia reservata. Datum in Pyber. III. Kal. Augusti. Sanè cum mandatum nobis traditum teneamur pro viribus adimplere, partibus supra dictis legitime citatis, et termonio peremptorio apud Judenburch prefixo nobis pro tribunale sedentibus venerabilis Episcopus Frisingensis per legitimum Procuratorem comparuit, qui, inquam, Procurator coram nobis legitimi monstravit documentis, dictum Ducem peremptorie fuisse citatum, et citationis litteras recepisse. Prefatus vero Dux nec per se, nec per Procuratorem comparuit aliqualem. Quapropter quamquam contra ipsum Ducem tamquam contra contumacem et rebellem procedere potuissemus de rigore juris, sue tamen nobilitati et magni nomini deferentes Excommunicationis et Interdicti sententias in personam ipsius Ducis et in terras suas ad quindecim dies post peremptorium elapsum fraternè distulimus ad ipsius Ducis contumaciam emendam. Cùm igitur ipse dux jam dictis XV. diebus expectatus nec per se nec per compareret, et dicti Episcopi Procurator instantè peteret, ut contra sepe dictum Ducem secundum juris ordinem procederemus, nos habito consilio dicti Domini nostri Episcopo Seco (v)wen. et aliorum virorum (excommunicamus, et Civitates ipsius videlicet ad Sanctu) discretorum nobilem Virum Bernhardum Illustrem Ducem Karinthie Seniore excommunicamus, et Civitates ipsius videlicet ad Sanctum Vitum, Vo(e)ekenmarcte, Klagenfort, Landestrost cum castris earundem Civitatum Ecclesiastico submittimus Interdicto, subtrahentes in ipsis Civitatibus et Castris omnia — Ecclesiastica Sacramenta preter penitentiam morientium, et Baptismata parvulorum. Insuper omnia loca et Parochias, in quibus ipse Dux presenti aliter fuerit simili modo sub Interdicto ponimus, quamdiu dictus Dux moram fecerit in eisdem. Unde auctoritate, qua fungimur, vobis mandamus sub pena officii et beneficii vestri firmiter precipientes, quatenus dictas Excommunicationis et Interdicti sententias per nos latas in personam memorati Ducis et Civitates suas antedictas cum Castris per totam Karinthiam sollempniter publicetis, publicando etiam, quod in quacunque Parrochia idem Dux personaliter fuerit, ut in eadem tota Parrochia medio tempore non fiant Devina, et alia Sacramenta Ecclesiastica, preter penitencias sicut premissum est, morientium, et Baptismata parvulorum, quae, inquam, Sacramenta Ecclesiastica dictis Civitatibus cum castris per nos esse subtracta legitime nuntietis, et hoc vobis sub dicta pena officii et beneficii vestri districte precipimus et mandamus. Dat — apud — Judenburch — Anno — Domini — Millesimo — ducentesimo — quinquagesimo — secundo — XVII. — Kal. — Septembris — decimae — Indict.

(Fortsetzung folgt.)

Peter Glavar.

Eine biographische Skizze

bearbeitet

von Philipp Jacob Reichfeld,

Prof. am k. k. akad. Gymnasium.

Wenn man das Andenken an große Begebenheiten, an ausgezeichnete Thaten, an menschenfreundliche Bestrebungen, an literarische und artistische Verdienste ehren will, so errichtet man Bildsäulen, man prägt Denkmünzen u. dgl. Die Geschichte ist die Referentin des Geschehenen, die Bildsäule die Verkünderin des Beifalles, welcher dem Geschehenen zuerkannt wird, — sie ist das „Lebehoch!“ sämmtlicher oder einzelner Menschenklassen. — Allein in den meisten Fällen sind es nur einige Enthusiasten, wo nicht Hyper-Enthusiasten, deren heiliges Feuer in die Gemüther der Menge hineinsiedet, um sie für die Abtragung einer vielleicht schon alten Schuld zu erwärmen. Auch dürfte es eine Wahrheit seyn, daß diese von Außen erregte Wärme in den Meisten wirklich eine wahre Eiskälte bleibt in Vergleich mit der edlen Glut der Enthusiasten. Mancher wird sogar ungläubig den Kopf schütteln, wenn er z. B. über die Einweihung des Gutenbergdenkmals in Mainz im Laufe des Sommers 1837 liest: „Da waren aus allen Theilen Europa's Personen herbeigeeilt, um dem Manne die Anerkennung werden zu lassen, welche die Nachwelt ihm zu erweisen sich bestrebt. Nie sah man wohl eine größere Begeisterung, als beim Gutenbergsfeste in Mainz. Drei Tage lang war die Bevölkerung von Mainz in steter Aufregung und das Echo dieser Aufregung wiederhallte in ganz Deutschland.“ Und in der That, ob irgend ein Land eine wichtigere, in ihren Folgen reichere Erfindung aufzuweisen habe, möchte um so mehr zu bezweifeln seyn, als man sie für die Mutter vieler anderen Erfindungen ansehen kann. Wollte doch an allen Orten und jederzeit diese göttliche Kunst zur Verbreitung wahrer Humanität benützt, und nicht zur Verbreitung von Haß, Zwist und selbstfüchtigen Bestrebungen mißbraucht werden von rohen oder heuchlerischen Gemüthern. Doch sie theilt das Schicksal ihrer Herrin — der Sprache. — Oft verdankt ein Denkmal seine Entstehung nur dem Decorum, den déhors; oft will man eine kalte Pflicht gegen Wissenschaft und Kunst erfüllen; die Nachkommen sollen erfahren, daß wir keine Barbaren gewesen; wir errichten nicht sowohl dem Objecte, als vielmehr uns selbst ein Denkmal. Auch vermeint man wohl durch Errichtung eines Denkmals dem menschlichen Streben Flügel zu verleihen, die Nachseiferung zu erwecken. Kozebue bemerkt in seinen „Erinnerungen aus Paris im J. 1804“, indem er von der auf Befehl des ersten Consuls Bonaparte in Marmor gegrabenen Inschrift spricht, welche die Verdienste zweier Männer, Désault, des Wiederherstellers der Wundarzneykunst, und des Arztes Richart, verewigen sollte: „Ich kann dergleichen Ermunterungen zur Tugend, zu Thaten nicht genug rühmen, und begreife nicht, wie es zugeht, daß man deren in Deutschland so we-

nige findet. Ja, ich muß leider bekennen, daß die Deutschen nicht einmal empfindlich dafür sind.“ — Wie wenig gehörige Schätzung des menschlichen Geistes und Herzens verräth eine solche Ansicht! Hat Curtius, hat Decius Mus etwa die Erinnerung an eine Bildsäule, die Hoffnung, sie zu erwerben, zu ihrer That befeuert? Und auf was hat denn der erste Held zu hoffen gehabt?

Bei der Kirche zu Maria Au nächst Wippach, welche, im Vorbeigehen gesagt, unser wackere Kurz von Goldenstein vor ein Paar Jahren laut Urtheil unparteiischer Kunstkenner mit vortrefflichen Frescogemälden ausgestattet hat, erhebt sich ein Monument, einem kaiserlichen Husaren zu Ehren errichtet, an der Stelle, wo er den Heldentod starb, und gewiß ohne Hinblick auf irgend ein Monument. Der Heldennuth erwacht mitten in der Gefahr; der Gedanke: „Hier gilt es!“ und das Toben der Feldschlacht möchten wohl bei Neulingen den meisten Antheil an der Todesverachtung gehabt haben. Nicht Homer, nicht Horaz, nicht Virgil sind durch Bildsäulen, weder durch solche, womit ihre Kunstgenossen beehrt wurden, noch durch anzuheffende zur Abfassung ihrer Werke befeuert worden, eben so wenig Schiller, Göthe, Jean Paul Richter. Es lag die poetische Ader in diesen Männern; der ihnen inwohnende schaffende Geist drängte sie unaufhaltsam, unabweislich, das verborgene Erz zu Tage zu fördern. Am schönsten finde ich die Errichtung eines Denkmals für ein im Leben den Qualen der Entbehrung, der Sorge Preis gelassenes Verdienst. Habt ihr einen Beethoven darben lassen, so ist eure nachträgliche Hochherzigkeit nur Ironie, ihr müßtet denn die Absicht haben, der Mit- und Nachwelt ein Gedenkzeichen zu humanerem Verhalten aufzustellen. Doch auch bei dieser Absicht wäre die Errichtung einer nützlichen Anstalt empfehlenswerther. So wird Mozart's Geist vielleicht veröhnt über unsern Häuptern schweben, blickt er auf die Mozartstiftung in Frankfurt a. M., die, bei Gelegenheit des großen Sängerfestes daselbst im Jahre 1838 gegründet, zum Zwecke hat, talentvolle Künstler auf einem Blumenwege den Hallen der Kunst zuzuführen, und nun schon über einen Fond von 40.000 fl. gebietet. Es ist überhaupt erfreulich, daß das Nützlichkeitsprinzip vorzuwalten beginnt: hat man doch die Denksäule des gefeierten Nelson in Plymouth gegenwärtig in einen Leuchthurm umwandelt. Wäre die Creirung eines Stipendiums für Mathematiker oder Techniker, oder für Artilleriecadeten nicht der Errichtung eines projectirten Monumentes für den hochverdienten Krainer Vega vorzuziehen? Ein Vega'sches Ehrenstipendium dürfte Vega selbst für eine reellere Ehrenbezeugung anerkennen. Ich will jedoch keineswegs über die monumentalischen Ehrenzeichen den Stab gebrochen haben. Sie gewähren auch der Kunst schon wichtige Dienste dadurch, daß sie dem Genius eines Zauner, Schwanthaler, Cornelius, der Künstlerhand eines Stiglmaier, Mertens, Calandrelli willkommenen Stoff zum Schaffen liefern.

Ich meine nur, die Errichtung der Denkmäler für Personen sey immer ein Ding von zweifelhafter Gestalt;

— jedenfalls aber ist eine Bildsäule ein sehr kaltes, wenig eindringliches und zu vereinzelt dastehendes Erinnerungsmal, von Wenigen gekannt, von noch Wenigeren genossen — in welcher Beziehung ich die der stillen, innigen Verehrung gewidmeten Büsten, die man auf seinem Schreibtisch zur Vermittelung einer Art Conversation hinstellen kann, ausnehme. Nur das Wort ist es, welches als Träger des gesammten geistigen Lebens und Wirkens durch die Posaune der Geschichte das Andenken an große Thaten, an schöne Handlungen, edle Bestrebungen den Völkern der Erde in nie verhallenden Klängen zu verkünden vermag und zugleich das unvergängliche Monument ist. „Ich habe oft gehört“ — sagt Sallustius — „daß Q. Maximus Publius Scipio, nebst anderen ausgezeichneten Männern des Vaterlandes zu äußern gepflegt haben, der Anblick der Bildnisse der Vorfahren entflamme ihren Geist zu Großthaten: nicht etwa jenes Wachs, noch das Gebilde übe diese Gewalt über sie, sondern das (durch die Geschichte überlieferte) Andenken an ihre Thaten u. s. w.“ — Es gibt aber auch Werke, welche sich selbst Monumente sind und aller Geschichte entbehren können, weil sie sich selbst ohne ein anderes Medium der Nachwelt überliefern, gleichsam Ueberbringer und Ueberbrachtes, selbst auftretend und sich selbst verkündend. In diesem Sinne konnte Horaz sagen: „Exegi monumentum!“ und dieß gilt für alle seine Kunstgenossen und geistesverwandten Vorgänger und Nachfolger. Schöne, wohlthätige Handlungen genießen bisweilen ebenfalls die oben angeführten Vortheile. Wer in einem Lande seinen Ueberfluß zur Gründung einer nützlichen Anstalt verwendet hat, der hat sich selbst ein Denkmal gestiftet, oder das Werk selbst ist zugleich sein eigenes Denkmal, und die Geschichte hat nichts anderes zu thun, als das Vorhandenseyn dieses Denkmals zu referiren. — Ein solches Denkmal hat sich Peter Paul Glavar im schönen Krain errichtet. Es ist das Hospital zu Commenda Sancti Petri. — Das Leben dieses Mannes bietet so viel Anziehendes dar, wir sehen darin eine solche Kraft des aufstrebenden Geistes sich entwickeln, so viele Züge der Beharrlichkeit, Festigkeit, so schöne Züge der Herzensgüte, eines redlichen Gemüthes, daß die hier folgende Darstellung seines Lebens den Freunden des Vaterlandes gewiß willkommen seyn wird.

Peter Glavar, im J. 1721 zu Commenda St. Petri geboren, ward von einem Landmanne, Namens Bassaj, und dessen Ehegattin als Pflegekind aufgenommen, gleichsam als Ersatz für ein vor Kurzem mit Tode abgegangenes Kind der genannten Eheleute. Kräftig und munter wuchs Peter heran. Er hatte das siebente Jahr erreicht, als Bassaj seinen einzigen eigenen zehnjährigen Sohn Bartholomäus nach Laibach schickte, um dort die Schulen der Jesuiten zu besuchen, während des siebenjährigen Peters Hauptgeschäft fortan die Pflege einer Kuh verblieb; nur nebenbei erhielt er nothdürftigen Unterricht im Lesen und Schreiben. So oft nun Bartholomäus in den göttlichen Ferien anmarschirt kam, seine Bücher, seine Schriften und sein Wissen auskramte, übte dieß einen eigenen Zauber auf Peters

Gemüth; es ergriff den Armen eine Sehnsucht, — ein Durst nach Wissen, so daß er bei dem jedesmaligen Abgange Barthels seinen Pflegevater inständig bat, ihn doch auch zur Quelle zu schicken, nach der er so sehr lechzte. Wenn ihm nun der Pflegevater seine Armuth vorstellte und zu Gemüthe führte, wie er kaum für seinen eigenen Sohn das Nöthige für die Studien zu bestreiten vermöge, vergoß er bittere Thränen; er versank auf geraume Zeit in neue Trauer: — Trauer begleitete ihn auf die Halde, in den Wald. Oft kehrte er spät in der Dämmerung zur Hütte zurück, die für immer seine drückende Welt bleiben zu wollen schien. Doch erschloß sich das Gemüth des durch längere Zeit in sich gekehrten Knaben immer wieder den harmlosen Freuden des Weidegeschäftes. Unter diesem steten Wechsel und Kampfe der immer intensiveren und mehr andauernden Trauer mit dem natürlichen Knabenfrohsinn erreichte Peter das vierzehnte Lebensjahr. Heftiger als je ergriff unseren Peter der Schmerz, als zu Ende der Herbstferien Barthel die vergessenen und vernachlässigten Bücher unwillig aus allen Winkeln der Stube hervorsuchte, sein Bündel murrend schnürte und sich zur unwillkommenen Abreise anschickte. Nach der Abreise des Glücklichen schlich sich Peter schluchzend aus einem Winkel des Hauses in den anderen. Sein Pflegevater, gerührt durch die immer sich wiederholenden Trauerscenen, beschloß endlich, dem Wunsche des Knaben zu willfahren. Bei seiner eigenen Mittellosigkeit wandte er sich an den Ortspfarrer, um von diesem eine Beisteuer zur Bestreitung der Studien zu erbitten. Der gute Landmann schilberte ihm des Knaben Verhalten, seinen Drang nach Wissen, überwand die Bedenkllichkeiten, die der Pfarrer gegen den Plan erhob, und eilte, sich schon im voraus weidend an des Knaben Verblüfftheit über die ganz unerwartete Botschaft, nach Hause, wo man seiner mit dem Abendessen harnte. Während das frugale Mahl aufgetragen wurde, und Peter in sich gekehrt herbeischlich, sprach sein Pflegevater lakonisch die Worte: „Na Peter, mach dich zurecht! Morgen marschirest du nach Laibach in die Studien.“ — Wie aus einem langen, schweren Traume erwacht glogte der Knabe den Vater an, mißtrauend anfangs seinen Worten. Bald aber lösten sich die Fesseln des Herzens; die Freude trieb den Jungen anfangs in der Stube umher, dann ergossen sich die Freudenthränen in großen, hellen Tropfen über die Wangen des Glücklichen, und er überließ sich nun ganz dem heftigen Gefühle, welches das Bewußtseyn, ein lang ersehntes Glück erreichen zu können, in dem unverdorbenen Gemüthe erzeugen mußte.

Erschöpft von den ihn bestürmenden Gefühlen, warf sich der Knabe auf sein Lager; doch nicht schloß sein Auge sich zum erquickenden Schläfe, denn frohe Ahnungen, freudige Hoffnungen durchkreuzten seine Brust. Mit Ungebuld harnte er des ersten Tageslichtes. Und als dieses erschien, lief er hinaus in's Freie, sagte Lebewohl den Erften, die so oft seines Kummers Zeugen gewesen, Lebewohl jedem Baume, jedem Strauche; selbst den Gegenstand seiner bisherigen Obforge — seiner Kuh — vergaß er nicht; er trennte sich von ihr mit jener Nührung, die der beobachtende Psy-

cholog als das Anzeichen einer reichen, im Herzen verborgenen Erzkstufe freudig begrüßt.

Nachdem der Knabe seinen Umgebungen den Tribut gezollt, den ihm die tief-gefühlte Dankbarkeit und Anhänglichkeit auferlegte, fuhr er auf einer sogenannten Krippe jubelnd der Stadt Laibach zu, wo die Träume seines Herzens verwirklicht werden sollten.

In Laibach angelangt ward Peter Barthels Genosse in der von diesem schon früher bezogenen Herberge. Er ward in die öffentliche Schule aufgenommen, nachdem er von einem Studiosus der Logik, Namens Mathias Kolovrat (vulgo *Verbic*) Privatunterricht in den ihm noch abgängigen Elementen erhalten hatte, die er sich auch binnen wenigen Monaten aneignete, so daß er nach Vollendung des ersten Curses, mit sehr guten Fortgangssclaffen versehen, seine erste Ferienreise antreten konnte. Mit gleichem eminenten Erfolge legte Peter das zweite und dritte Gymnasial-Lehrjahr zurück.

Zu dieser Zeit sollte Barthel Bassaj zu Laibach in die Logik eintreten. Er zog es aber vor, die Universität zu Graz zu beziehen, weil damals, so lautet es in unserem Original, der Spruch im Lande Krain die Geltung hatte: „*Katir u nemlhekemu Grazu studira, ta kai po svetu vej*“ *) — ein Spruch, der auch auf unsern Peter seine Wirkung nicht verfehlte, so daß er fortwährend nur darauf sann, wie es zu ermöglichen wäre, daß er gleichfalls sein Lager an jener reicheren Quelle des Wissens aufschlagen könnte, welche damals so viel des Ansehens in Stadt und Land genoß. In der Ueberzeugung, daß weder seine Pflegeältern, noch der Ortspfarrer, ihre Einwilligung zu einer Auswanderung nach Graz geben, oder ihm eine Unterstützung würden angedeihen lassen, faßte er einen schnellen Entschluß, bat nach beendigter Grammatik seinen Lehrer und Beichtiger, einen Jesuiten-Pater, er wolle ihm bei dem Pater Decan nicht nur die Zeugnisse, sondern auch ein Recommendationsschreiben an die P. P. Jesuiten in Graz

*) „Wer im deutschen Graz studiert, der macht Erfahrung (weiß was) in der Welt.“ — Man sieht hieraus, daß der schlichte Hausverstand der Krain'er auch damals zu berechnen wußte, wie der Sterbliche nur gewinnen könne, wenn er, die engen Fesseln der Wiege zerprengend, als Mensch unter Menschen auch in der Fremde sich orientiren lernet. Hier ist keineswegs gemeint, daß der Mensch sich seiner Nationalität entschlagen solle; aber die Grundfarbe nur wolle er sorgfältig wahren. Das Spießbürgerliche, den Egoismus in sich auszurotten, der Individuen, ja ganze Völker und Völkerschaften in seiner Haft zu halten strebt, oft sogar zu gegenseitigem Verderben und Untergang aufstachelt, den Egoismus, der ankämpft gegen die heilige Humanität, ankämpft gegen die heilige Freiheit, ist von jeher das Bestreben der Weisen gewesen. Man erkennt dieß unter anderen aus der Antwort des uralten Sokrates, der befragt: für was für einen Landsmann er sich ausbebe, die goldenen Worte sprach: „Ich bin ein Weltbürger.“ Denn er hielt sich, bemerkt Cicero, für den Bürger der ganzen Welt; woraus jedoch nicht folgt, daß er nicht am liebsten — ein Grieche war. Wie erwarb aber Sokrates, der Griechenland nie verließ, seine weltbürgerliche Gesinnung? Er war — Sokrates, der wahrscheinlich, wenn er sein Vaterland verlassen hätte, auch nicht in den entgegengesetzten, so häufig bemerkten Fehler verfallen wäre, anderswo Alles, — auch das Schlechtere, besser zu finden, als zu Hause, Sprache und Vaterland zu verläugnen.

erwirken, damit er daselbst mit der sogenannten Kloster- oder Studentensuppe theilhaft werde, indem es sein sehnlichster Wunsch sey, die weiteren Studien in Graz zu betreiben.

Der gutmüthige Pater, der des jungen Menschen Fähigkeiten erprobt hatte und dessen Verstand zu würdigen verstand, entsprach seinen Wünschen. Es wurde unserem Peter nebst den Zeugnissen ein kerniges Empfehlungsschreiben eingehändigt. Mit pochendem Herzen eilte der Glückliche seinem Dorfe zu. Für die erworbenen eminenten Zeugnisse belohnte ihn der Ortspfarrrer mit zwei Siebenzehnern. Einen Siebenzehner hatte er schon von seinem Pflegevater zum Geschenke erhalten. Nun war Peter ein reicher Mann. Das Geschenk des sonst nicht eben im Rufe der Freigebigkeit stehenden Pfarrers hielt er für eine Aufmunterung des Himmels, sein geheimes Vorhaben auszuführen.

Mit Beginn des neuen Studienjahres trat Peter, seine Zeugnisse und sein sanctum ararium, die unangegriffenen drei Siebenzehner in der Tasche, mit einem Bündelchen Wäsche und einem Laib Brot unter dem Arm, jedoch mit frischem, der gütigen Vorsehung kindlich vertrauenden Herzen seine Wanderschaft nach — Graz *) an, wohin ihm schon Barthel vorangegangen war. Frachtfuhrleute gönnten dem vom ungewohnten Marsche ermüdeten und vom Regen durchnässten Wanderer die Bequemlichkeit des Fahrens, und schafften ihn so an einem unfreundlichen Herbstnachmittage nach der Hauptstadt der schönen Steiermark. Staunend ob der unendlichen Größe der Stadt, wie sie in seinen Augen erschien, ja erdrückt durch sie, stand der vierzehnjährige junge Krainer hilf- und rathlos unter den links und rechts des schlechten Wetters wegen so rasch bei ihm vorbeisiehenden Fußgängern, daß er es nicht wagte, Jemanden um Zurechtweisung anzugehen. Doch die Noth hob endlich auch in ihm den gesunkenen Muth; er wagte es, einen ehrsamten Bürgersmann anzureden und ihn nach der Lage des Jesuiten Klosters zu fragen. „Mein Sohn! das Jesuiten Kloster liegt in der — Jesuitengasse,“ war die flüchtige Antwort des unverweilt dahineilenden Mannes. Nun da stand Peter wieder auf dem alten Punct. Er konnte sich der Thränen nicht mehr erwehren. Doch in diesem Zustande trat ein Student auf ihn zu und fragte den vor Nässe und Kälte halb Erstarrten mitleidsvoll nach der Ursache seines Leides, und erbot sich ihm als Führer zu dem Jesuitencollegium. Dort angelangt ward Glavar dem Pater vorgestellt, welcher Wohlgefallen an demselben fand, und dem von Furcht und Frost zitternden Ankömmling mit tröstenden und aufmunternden Worten zusprach. Der gutmüthige Studiosus erhielt vom Pater den Auftrag, seinen Schützling dem Bruder Barth. Bassaj zuzuführen, damit ihm dieser, nun schon ein glücklicher Instructor im Hause eines Handelsmannes, eine Unterkunft verschaffe. Wie pries in freu-

digen Worten Peter sein gutes Geschick, ohne die geringste Ahnung des Schlages oder vielmehr der Schläge, die für ihn von Anbeginn der Welt bestimmt waren!

Als Peter vor seinen Bruder hintrat und dem über diese unerwartete Erscheinung höchlich Erstaunten mit aller Treuherzigkeit erzählte, wie er ohne eingeholte Einwilligung seiner Ziehältern, ohne Wissen des Pfarrers und der ganzen Gemeinde sich heimlicher Weise nach Graz gestohlen und allda eingeschwärzt, gerieth Barthel in solchen Zorn, daß er seinem nach Weisheit lechzenden Bruder eine tüchtige Tracht Schläge zumaß. — Nachdem sich Barthels Zorn zuerst durch diese heftigen Ergießungen Luft gemacht, spaltete sich der Ueberrest in die schwächeren Strahlen einer langen Strafpredigt. Peter nahm die ganze Weihe brüderlicher Autorität, von wo und wie sie kam, mit sanftem Gemüthe und zerknirschem Herzen auf und in sich. Nach diesem Acte aber nahm Barthel den Flüchtling, da er nun doch schon einmal unter seinen Flügeln Schutz gesucht, bei der Hand, und führte ihn auf eine Studentenherberge, wo er auch großmüthigst das Quartiergeld für ihn erlegte, und zwar auf ein ganzes Jahr. Und so war dieses Geschäft glücklich abgethan.

Peter trat in die vierte lateinische Schule ein, und betrieb die Studien mit einem so günstigen Erfolge, daß er sich den ungetheilten Beifall seiner Lehrer erwarb. Diese sorgten für ihn auch mit aller Liebe, die einem fleißigen Talente gebührt. Glavar ward als Instructor in dem Hause eines vermöglichen Verwalters unterbracht, wo er für den Unterricht, den er den zwei Söhnen desselben erteilte, bei ehrenvoller Anerkennung die ganze Verpflegung genoß und sich auch eines solchen Honorars erfreute, welches ihn in den Stand setzte, sich anständig zu kleiden und überdieß sich noch die erwünschten Hilfsmittel zu den Studien beizuschaffen. In diesen günstigen Verhältnissen erreichte er das zwanzigste Lebensjahr, wo er bereits die *Minores* empfing.

Bartholomäus Bassaj hatte indessen schon im zweiten Jahre nach der Ankunft unsers Glavar die Stadt Graz verlassen und den Studien entsagt. Ihn hatte von jeher Mars mehr als Minerva angesprochen, und ganz unerwartet ließ er sich eines Tages bei einem durch Graz durchmarschirenden croatischen Regimente als *Fourier* anwerben und zog auch mit demselben sogleich ab. Sonderbar! beide Brüder hatten einen raschen Entschluß gefaßt, nur in verschiedenen Richtungen hingetrieben.

Bevor sich die Brüder trennten, eröffnete Peter dem angehenden Militär gewisse Zweifel, die schon lange und vielfach seine Brust beunruhigt hatten: die Zweifel über seine Geburt. Obwohl Barthels Aufklärungen nicht geeignet waren, ihn zu beruhigen, noch viel weniger die von dem Ortspfarrrer, an den er von Barthel gewiesen wurde, zu gewärtigenden Erklärungen ein liebsameres Resultat hoffen ließen: so war Peter doch gerührt durch die unter solchen Umständen ihm von seinen Ziehältern und von seinem Bruder erwiesene Liebe, gerührt ob dem Zartgefühl, mit welchem sie ihn behandelt hatten. Da es schien, als hätten die ihm gewordenen Eröffnungen nur dazu beigetragen, ihn für

*) Ich pflege immer Graz zu schreiben, und nicht Grätz, obgleich dieß eben so gut ist, als jenes, oder jenes eben so schlecht, als dieses, wie ich im Wienerischen Blatte Jahrg. 1844, Nr. 1 und 2 dargestellt zu haben glaube.

seinen Beruf zu stärken, ihn zu bestimmen, nur mit desto unverwandterem Blicke nach Oben zu schauen, je mehr er sich von nun an als in der Welt allein stehend erkannte. — Doch dieser Blick nach Oben war kein Blick eines beschränkten Geistes, der sich nach und nach in Egoismus verhärtet, oder zu einer den reinen Menscheninn anwidernden Mumie einschrumpft; frisch und lebendig, rein menschlich hat Glavar's Herz geschlagen bis zum letzten Herzensschlag.

Glavar absolvirte die Theologie. Der greise Pfarrer war nicht wenig überrascht, als eines Tages ein junger, bescheidener Cleriker vor ihn hintrat, und er in ihm seinen einstigen Schützling erkannte. Der Pfarrer machte ihm einige patriarchalische Vorwürfe wegen seines Jugendstreiches und des Stillschweigens, welches er fortwährend beobachtet hatte, und wohl die Folge des beengenden Gefühles gewesen seyn mochte, so in ihm durch das Bewußtseyn einer unregelmäßigen Handlung hervorgerufen worden war; es liegt uns wenigstens kein Grund der Unterlassung eines Höflichkeits-actes vor, zu dem unsern Peter auch die Dankbarkeit hätte verpflichten können. Ueberhaupt scheint er aber auch mit dem pflegeälterlichen Hause seit seinem Aufenthalte in Graz in keiner Verbindung gestanden zu seyn, vielleicht weil ihm seine heimliche Auswanderung nicht nachgesehen werden wollte.

So sehr Glavar einstens einen näheren Aufschluß über seine Geburt durch den Ortspfarrer zu erhalten wünschte, so kam jetzt doch keine Sylbe über seine Lippen, die dem Pfarrer seinen Wunsch hätte verrathen können. Auch der Pfarrer schwieg hierüber einige Tage. Während dieser Zeit wurden Pläne für die Zukunft geschmiedet. Der greise Pfarrer legte dem jungen Manne die Resultate seiner Erfahrungen dar, und wie urplötzlich auf einen guten Einfall gerathen, sagte der Greis: das Allergerathenste wäre am Ende, wenn der junge Cleriker sein Glück bei dem Commendator der Commenda St. Petri, B. M. Testaferrata suchen, und zu diesem Behufe eine Reise nach Malta unternehmen wollte.

Es lag so etwas Dringliches in der Rede des Priesters, er erbot sich mit so vieler Zuverlässigkeit zu einer Gelunterstützung für diese Reise, stellte so eifrig das Gelingen des Unternehmens in Aussicht, welches ein von dem Rathgeber selbst ausgestelltes Empfehlungsschreiben noch mehr verbürgen sollte, daß der junge Cleriker ohne einiges Bedenken den guten Rath und die angebotene Unterstützung annahm, und dieß um so mehr, da eine solche Reise zugleich den Kreis seiner Kenntnisse und Erfahrungen sehr zu erweitern versprach. Er trat also nach einem kurzen Aufenthalte im Pfarrhose die Reise an, die über seine Zukunft entscheiden sollte. Es war dieß in jenen Zeiten kein kleines Unternehmen, und noch dazu für einen Reisenden, den eine leichte Börse zwang, sich alle kleinen und großen Mühseligkeiten gefallen zu lassen. Glavar ging über Laibach und Triume nach Zengg, allwo er sich nach Malta einschiffen wollte. Er fand jedoch bei seiner Ankunft kein Schiff vorhanden, welches nach Malta abgehen sollte. Da hieß es, sich in Geduld auf das Warten verstehen. Allein die Barschaft unseres Reisenden schwand immer mehr und mehr,

so daß die Reise nach Malta von Tag zu Tag precärer wurde. Da sah sich der Cleriker nach einem Rettungsmittel um, und es gelang ihm, dasselbe aufzufinden. Er trat als Instructor bei einem vermöglichen Handelsmanne ein. Dadurch schonte er nicht nur sein Viaticum, sondern er hatte noch Gelegenheit, es zu vermehren und obendrein die italienische Sprache sich anzueignen, deren Kenntniß ihm später wohl zu Statten kam. Und diese Gelegenheit benützte er auch mit allem ihm inwohnenden Eifer durch mehr als ein halbes Jahr; denn erst im Frühling des folgenden Jahres erschien das ersehnte Schiff. Während seines Aufenthaltes in Zengg hatte sich Glavar Aller Achtung erworben, mit denen er in Verbindung kam. Der dortige Bischof zeichnete ihn so sehr aus, daß er sich von selbst erbot, ihm die Priesterweihe und das Amt eines Notars zu ertheilen. Allein Glavar lehnte das freundliche, ihn ehrende Anerbieten ab, dem Zuge seines Herzens folgend, welcher nach Malta gerichtet war.

Von dem Handelsmanne, bei dem er sein Unterkommen gefunden hatte, mit Allem versehen, was der Reisende am Borde eines Handelsschiffes vermissen könnte, mit einem ansehnlichen Reisegeld theilt, — auch den Ueberfahrtspreis hatte sein Gastfreund erlegt — und von den Segenswünschen der ganzen Familie, in der er gewirkt, und Aller, mit denen er in Berührung gekommen war, begleitet, trat Glavar die Reise an. — Das Wetter war anfangs günstig; die Seekrankheit hatte unser Reisende mit Geduld überstanden; die Fahrt ging gut von Statten. Allein plötzlich erhob sich ein Sturm, das Schiff ward der Spielball der wüthenden Wogen und über drei Tagereisen weit von der gewöhnlichen Bahn verschlagen. Angst und Entsetzen bemächtigten sich unseres, an solche Naturschauspiele nicht gewöhnten jungen Krainers. Der Mundvorrath, mit welchem ihn der gute Handelsmann versehen hatte, und der auf die gewöhnliche Dauer der Fahrt berechnet war, ging zu Ende. Von den Schiffsgefährten und eben so wenig von dem Capitän war Hülfe zu erwarten, da jeder Passagier damals für seine Verpflegung am Borde selbst zu sorgen hatte. Also nach überstandener Seekrankheit, nach überstandenem Sturme, vermeinte der wackere Glavar Hungers sterben zu müssen, um so sicherer, da auf den Sturm eine vollständige Windstille eingetreten war. Mühsam ward wieder die rechte Straße gewonnen, doch Glavar hatte bereits keinen Bissen Brod mehr in seinem Speisesack. — Auf vieles Bitten und mit Aufopferung seiner ganzen Barschaft gelang es ihm, von einem Matrosen Zwieback zu erhalten, so viel als zur spärlichen Fristung des Lebens auf drei Tage hinreichte. — Zwei Tage vergingen ihm so bei seiner mageren Zwiebackkost, und — noch kein Land zu sehen! Am dritten Tage zeigte sich wieder nichts anderes als der blaue Horizont in der Ferne. Schon war das letzte Stückchen Zwieback verzehrt, als zum guten Glück der Schiffsjunge vom Mastkorbe herab die ersehnten Worte erschallen ließ: »Land! Land!« — Bei dem günstigen Winde, der sich seit Kurzem erhoben hatte, landete man nach drei Stunden wohlbehalten auf der Insel Malta, im Hafen Marsa, unter dem Donnergruß der Kanonen des Forts S. Elmo.

Glavar eilte in die Stadt La Valette. Ein auf einem offenen Plage sich erhebendes, weitausgedehntes Prachtgebäude kündigte sich ihm als den Sitz desjenigen an, von dem er seines Lebens Heil erwartete.

Mit hochaufpochendem Herzen stieg der Cleriker die zum Portale führende breite und prächtige Stiege hinan. Es war ein schwerer Gang, „der schwerste seines Lebens,“ sagt unsere Quelle. Kaum trat er zum zweiten Portale durch die offenen Hallen in den großen Vorhof hinein, so erblickte er rechts die prachtvoll gekleidete Leibgarde des Großmeisters, ein Anblick, bei dem sich seine Nengstlichkeit nur noch steigerte. Nun trat er in ein offenstehendes ebenerdiges Zimmer, wo ihm ein wohlgekleideter Mann entgegentrat und freundlich fragte, was ihm zu Diensten stehe. Glavar antwortete unter vielen Complimenten, er wünsche den Herrn Commendator B. M. Testaterrata zu sprechen. Der freundliche Mann erkannte alsbald aus der deutschen Kleidung und aus dem fremdscheuen Benehmen des Clerikers, daß er kein Insulaner sey, sondern ein Nordländer. Leutselig fragte er ihn, woher er komme. „Aus Krain, über's Meer, mein hochwohlgeborner Herr!“ entgegnete ganz kleinlaut unser Glavar. „Ei was,“ sprach der über den ungewohnten Ehrentitel lächelnde — Kammerdiener des Commendators — denn dieß war er, — „hier hat sich's wenig hochwohlgeboren! Ich bin nur Bernardo, des Herrn, den Sie suchen, gehorsamster Kammerdiener.“ Während diese Worte gesprochen wurden, ließen sich viele Stimmen vernehmen, und Bernardo bemerkte, daß sich nun „die Herren,“ die bei einer Sitzung versammelt waren, von einander trennten, und daß er nun den Gast anmelden würde. — In banger Erwartung trat Glavar in eine Fenstervertiefung, von wo er mit einer Art Schrecken die ganz schwarz gekleideten, mit prachtvollem Schmucke umhangenen und durch mächtige Perücken hochansehnlichen Ritter mit stolzen Schritten eiherschreiten sah. Im Anschauen dieses imposanten Schauspielles verloren, hatte Glavar gar nicht bemerkt, daß Bernardo inzwischen ins Gemach zurückgekehrt war und sich, weil er den durch die Fensterbrüstung seinen Blicken entzogenen Cleriker vermiste, und in der Meinung, er müsse gefoppt worden seyn, sich wieder entfernt hatte, dann abermal eingetreten war. Das Gesehene hatte indeß auf unsern, durch die Reise Strapazen und durch Hunger geschwächten Glavar einen solchen Eindruck gemacht, daß er dem Kammerdiener nur entgegenwankte, und dieser erschrocken sich nach seinem Befinden erkundigte. Statt aller Antwort bat Glavar nur um ein Glas Wasser. Bernardo eilte, jedoch mit einigen misstrauischen Rückblicken auf den Fremdling, hinweg, kehrte aber bald mit einer Flasche trefflichen Weines zurück. Das war nun freilich ein leib- und herztärfendes Mittel. Bernardo führte hierauf unsern Glavar über mehrere breite Treppen, großartige Gänge, zu den Gemächern des Commendators. Hier eingeführt staunte Glavar über die Pracht der in nie endender Reihe sich aneinanderschließender Zimmer, über den Prunk der Möbel, über die Kunststikerei der zahllosen Teppiche, über die Marmormände, Gemälde, über die Verschwendung an vergoldeten Schnitz-

werken, kurz über alle die Herrlichkeiten, welche den Typus eines damals reichen, blühenden Ordens gewährten. Kaum getraute sich der bescheidene Cleriker das Fußgestül zu betreten. Dem an der Schwelle des dritten Zimmers Angelangten trat ein stattlicher Ritter in schwarzem Kleide, mit dem weißen Ordenskreuze auf der Brust, entgegen. Und wunderbar! der verzagte Glavar ermannete sich in diesem Augenblicke dergestalt, daß er vor dem Ritter auf ein Knie sich niederlassend, sein Empfehlungsschreiben hervorzog, und demselben mit den Worten reichte: „Hier lege ich einen Brief, und mit ihm das Schicksal meines Lebens in Euerer Excellenz Hände.“ —

Nun war es aber auch mit dem Muth des Supplicanten zu Ende. Dem auf den jungen Mann forschend gebesteten Blicke des Commendators begegnete nur ein nasses Auge. Kaum hatte der Ritter die ersten Zeilen des Schreibens gelesen, so füllten sich auch seine Augen mit Thränen. Voll Rührung den Blick nach oben gerichtet, hob er den noch immer dankenden Cleriker auf und schloß ihn in seine Arme mit inniger Zärtlichkeit. Laut den uns vorliegenden Blättern hatte nur diese wunderbare Fügung des Himmels, daß er ihm Glavar zuführte, und zwar diesen Glavar, welcher die Kämpfe mit dem Verhängniß so glücklich durchgekämpft hatte, dem Ritter Beruhigung des Herzens wegen der Folgen eines eintigen Verschuldens zu gewähren vermocht. — Der Ritter nahm nun den willkommenen Fremdling bei der Hand, führte ihn zu seinem Sopha, zog ihn zu sich auf den Sitz und ließ sich seinen ganzen Lebenslauf erzählen, von den ersten lichten Augenblicken der Kindheit an, bis zu seinem Eintritt in die Prachtgemächer seines Palastes. Während der getreuen Erzählung Glavars versank der Ritter oft in Trauer, oft erhob sich freudig und dankbar sein Blick gen Himmel.

Daß eine oftmalige Wiederholung mit nachträglich zu Tage geförderten Einzelheiten nicht ausblieb, läßt sich begreifen. Nicht minder machte die Zukunft unseres Glavar den Gegenstand der eifrigsten Besprechung aus.

Nachdem nun Alles gehörig verhandelt und Glavar mit der Kleidung ausgestattet war, wie er sie als Priester bedurfte — („und Cavalier jener Zeit,“ lesen wir in unserer Quelle —), nachdem er den Glanz des Ordens gesehen und seine Bequemlichkeiten über ein Jahr lang genossen, verließ Glavar die ihm theuere Stätte, und kehrte nach Zengg zurück, um dann in Tersat die Priesterweihe zu empfangen. Des gütigen Ritters Segnungen und ein Schreiben desselben an den Bischof von Zengg, begleiteten den nun — aller Dürftigkeit entrissenen jungen Mann.

Zu Zengg gelandet ließ er seinen wohlangefüllten Koffer in das Haus des Handelsmannes schaffen, der ihm früher eine so freundliche Behandlung hatte zu Theil werden lassen.

Es ist guten, gemüthlichen Menschen eigen, daß sie mit vollem Herzen an Jenen hängen, die sie nur einigermaßen verstanden haben. Und so gab es denn auch in Zengg allseitigen Jubel bei der Wiederkehr unseres lebenswürdigen Glavar. Seine Primiz ward wirklich zu Ters-

sat mit der größten Festlichkeit begangen. Nicht nur der Handelsmann sammt seiner ganzen Familie, sondern auch der Bischof von Zengg selbst, und mehrere adelige und andere Familien wohnten derselben bei.

Nicht Tage nach dem Primizfeste verließ Glavar unter dem Geleite der besten Wünsche Aller, und des bischöflichen Segens die freundliche Stadt, und kehrte seelenvergnügt, doch ohne die eiteln Regungen, die der veränderte und ganz unverhoffte Glückswechsel in einem minder edlen Gemüthe würde hervorgerufen haben, nach seiner Heimat, in die Commenda S. Petri, zurück. O dulcia patria arva! rief er mit thränenfeuchtem Blicke aus, als er nach zweijähriger Abwesenheit die wohl angebaute Ebene erblickte, die gegen Norden zuerst von mäßigen Höhen umfaßt wird, hinter denen die vom Abendrothe prächtig umstrahlten Tereinalpen ihre schön geformten Häupter erheben.

Mit offenen Armen nahm der durch Krankheit und Alter hinfällige Ortspfarrer den jungen Priester auf, und übergab ihm, nach Anordnung des Commendatore, nicht allein sogleich alle Pachtgefälle, sondern nahm ihn auch als Amtsgehilfen oder Vicarius auf, da er selbst ob Altersschwäche nicht mehr allen Amtsverrichtungen vorzustehen vermochte. Dankbar stand Glavar nun dem Greise zur Seite, fügte sich mit Geduld in dessen durch schmerzliche Leiden erzeugte griesgrämliche Laune, that, bescheiden wie er war, nichts ohne dessen Rath und Wissen, und pflegte eifrigst der Seelsorge. Was ihm bei seinem heiligen Berufe an Zeit erübrigte, widmete er den Studien, darunter denen der Deconomie, weil er dafür hielt, daß er dem Landmanne auch bei seinen wirthschaftlichen Bestrebungen nützlich zu werden trachten müsse.

Glavar hatte sich gleich nach seiner Ankunft in Commenda nach der Bassaj'schen Familie erkundigt. Seinen Ziehältern konnte er nur auf dem Grabe die dankbaren Gefühle seines Herzens darbringen, denn sie waren unlängst beide mit Tode abgegangen. Doch hatte er die Freude, eine hinterbliebene Tochter seiner ersten Wohlthäter, die auf dem ererbten Grundstücke mit harter Arbeit und mühselig ihr Leben würde haben durchbringen müssen, in eine sorgenfreie Lage versetzen zu können, was er auch mit echt brüderlicher Liebe zu thun nicht unterließ. Mit Barthel Bassaj, der inzwischen bei einem croatischen Regimente zum Oberlieutenant avancirt war, trat er in einen Briefwechsel, der in Folge der nicht mehr gedrückten Lage und bei seiner erfreulichen Stellung nun lebhaft fortgeführt wurde. Nur die Erfolglosigkeit seiner eifrigen Nachforschungen um ein Wesen, zu dessen Beglückung er sich durch die Bande der Natur auf's heiligste verpflichtet fühlte, trübten sein unter der Erfüllung der Berufsgeschäfte und unter den Studien der Wissenschaften heiter dahinfließendes Leben.

In den Prunkgemächern des Palastes hatte er dem ihm theueren Manne, welchem er nun Alles verdankte, die Zusage machen müssen, daß sein erstes Auftreten auf Malta's steinigem Boden nicht sein letztes seyn werde. Eingedenk dieser Zusage vertraute er sich noch zwei Mal den Wogen der Thetys an. Seine Wißbegierde trieb ihn bei der

ersten Wiederkehr nach Malta, den Weg über Triest, Venedig, Mailand, Florenz, Rom und Neapel zu nehmen, und einige Zeit zu seiner Belehrung in den Zügen der Künste und Wissenschaften zu verweilen. Es scheint überhaupt, daß unser Glavar nebst den Regungen seines Herzens auch die klaren Weltansichten des polnischen Dichters Sarbiew, des wiederauferstandenen Horaz *) getheilt, der da singt:

Bäume, Aelias! sind wir nicht,
Daß am Ort der Geburt Jeder mit unnützer
Weil' bleib hangen in Ewigkeit.

Nicht vergebens gestellt wurde der Wagen auf
Zinke Räder, von Iapetus
Stamm

und nichts fesselt ja Pergamus

Genug, daß es nicht wandere; —
Zeukrer, Doloper auch, wandern; die großen Reich'
Aendern ihre Gestalt, und nichts
Bleibet, wo es erstand. —

Bei einer zweiten Reise, die er in Gesellschaft eines Baron Schweiger nach Malta unternahm, berührte er auf dem Rückwege Rom wieder, wo er seiner Heiligkeit vorgestellt wurde. Es wurden ihn vom Papste eines Heiligen Gebeine aus den unerschöpflichen Catacomben Roms verehrt „sub nomine St. Urbanus getauft,“ drückt sich die Quelle aus.

In der Zwischenzeit segnete der Pfarrer von Commenda das Zeitliche. Glavar ward von ihm zum Erben seines halben Vermögens eingesetzt, was auch als Beweis gelten mag, wie gewogen der Greis dem ihn in allen Verhältnissen, bei allen Gelegenheiten durch kindliches Entgegenkommen ehrenden Amtsgenossen geworden war. Nun übernahm Glavar die Functionen eines Pfarrers und zugleich den Pacht der Einkünfte.

Von diesem Zeitpunkte an entfaltete sich die wohlthätige, segensreiche Wirksamkeit Glavar's immer großartiger vor den Augen der Gemeinde.

*) Sarbiewius sollte wohl der studirenden Jugend empfohlen werden, so wie Balde und andere lat. Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts.

Über den Erstgenannten habe ich in meinem Vorworte zu Mathiae Casimiri Sarbiewii auserlesenen Oden, Graz 1831, im Metro des Originals, von mir verdeutscht und mit nöthigen Erläuterungen versehen, unter Anderm gesagt: „Meine Absicht bei Herausgabe und von mir zuerst versuchten Verdeutschung desselben, war, ihn der unversändigen Vergessenheit zu entreißen, in die überhaupt alle lateinischen Dichter des Mittelalters und der sich ihm zunächst anschließenden Paar Jahrhunderte gesunken sind, weil unser Geschlecht nur in dem Aestheten und Neuesten Werth und Befriedigung suchen zu dürfen glaubt. Dann wünschte ich der Jugend den Genuß eines Schriftstellers zugänglich zu machen, der über das Moderne den antiken Schleier so geschickt zu werfen verstanden, ich möchte sagen, der uns Schiller'schen Geist in Horaz'schem Körper mit so ungewöhnlichem Glücke dargestellt. Genehmer muß unser Dichter Jedem, der an den Begebenheiten der Zeit nur einigen Antheil nimmt, noch dadurch werden, daß er von Gegenständen der gespanntesten Erwartungen Europa's mit einem gewissen prophetischen Geiste gesungen.“

Er erbaute ganz aus eigenen Mitteln loco St. Peter ein schönes geräumiges Schulgebäude — jetzt laut Stiftung als Spital verwendet; — er ließ auf eigene Kosten einen geschickten, und zugleich musikkundigen Schullehrer, Namens Jacob Suppan, aus der nahen Stadt Stein kommen; dann wählte er eine verhältnismäßige Anzahl armer Kinder der Umgegend, denen er nicht allein allen Schul- und Musikunterricht erteilen, sondern auch Quartier, Kost und Kleidung ganz unentgeltlich verabfolgen ließ.

Bereits im Jahre 1750 hatte Glavar ein bedeutendes Grundstück gekauft. Auf diesem erbaute er unter Beihilfe einiger wohlthätigen Pfarrkinder eine Beneficiat-Wohnung, nebst einer Kapelle, in welcher er das Bildniß: „Ecce homo!“ aufstellte. Hiezu erwarb er durch Kauf den sehr bedeutenden Garbenzehent der Pfarre Vodiz und fundirte das noch gegenwärtig bestehende Beneficium „Corpus Christi,“ welches eine gute Dotirung besitzet.

So in der regsten Thätigkeit für das Wohl seiner Gemeinde wirkend, erhielt er im Jahre 1765 von seinem väterlichen Wohlthäter aus Malta ein Schreiben, worin ihm dieser berichtet, daß er bedenklich erkrankt sey, ja bei seinem vorgerückten Alter an seinem Aufkommen zweifle; er wünsche daher Jenen, in dem sich seine ganze Liebe, wie in einem Brennpuncte sammle, noch ein Mal in diesem Leben an sein Herz zu drücken. Zugleich erinnerte er ihn an einen ihm schon früher gegebenen Auftrag, nach dessen Ausführung der Ritter, wie er sich ausdrückte, sein Haupt erst beruhigt niederlegen könnte zur ewigen Ruhe. Glavar sollte nämlich ein Gut ankaufen, welches ihm die Mittel einer ausgedehnten Wirksamkeit zum Besten seiner Mitmenschen darbieten könnte. Dieß sollte nun ins Werk gesetzt werden, bevor Glavar die letzte Reise nach Malta unternehme; die etwa abgängigen Geldmittel wolle der Commendatore herbeischaffen. Glavar hatte auch bereits seinen Blick auf die Herrschaft Landpreis gerichtet. Gleich nach Empfang des obigen Schreibens eilte er zum Besitzer derselben, Grafen Mloys von Auersberg, mit dem er bereits früher unterhandelt hatte, und schloß den Kaufcontract ab, worin die Kaufsumme auf 25.000 fl. und das Schlüsselgeld auf 100 Ducaten festgesetzt war.

Nachdem Glavar die erste Rate des Kauffchillinges erlegt hatte, eilte er nach Malta. Während war, ja herzerschütternd die erste Umarmung der zwei Männer, die sich seit dem Augenblicke der erkannten gegenseitigen Existenz Alles geworden waren. Der Commendatore schien jedoch nicht hoffnungslos verloren zu seyn. — Glavar überraschte ihn mit dem abgeschlossenen Contracte, und gab auf die Frage des Commendatore wegen der abgängigen Summe, aus Zartgefühl nur im Allgemeinen ein Paar Tausend Gulden an, die der Ritter ausfolgte. Er entließ seinen Schützling mit seinem Segen und den vermahnenden Worten: „Mein Sohn! wir trennen uns für diese Welt wohl auf immer; nimm daher meinen letzten Segen! Leb' einfach, unterdrücke die unruhigen Regungen des Geistes, die uns das schönste Gut des Lebens, die Zufriedenheit rauben; flüchte

dich in den Schooß der heiligen Natur, die allein Ruhe und Frieden in unsere Herzen zu zaubern vermag. Den Armen erweise des Guten so viel du vermagst, denn sie sind, da du keine Verwandte hast, — deine einzig wahren Kinder und Erben. Gott verleihe meinem Segen seine Kraft.“

Noch einige Tage verweilte Glavar bei seinem väterlichen Freunde, und verließ ihn dann in frommer Hoffnung, den anscheinend Genesenden doch noch einst in diesem Leben in seine Arme schließen zu können. Wohl fromm war seine Hoffnung, aber sie ging nicht Erfüllung. Kaum war Glavar in sein liebes Vaterland zurückgekehrt, als ihm der treue Bernardo das plötzliche Hinscheiden seines biedern Wohlthäters berichtete.

Nun machte Glavar, um die Herrschaft ausbezahlen zu können, ein Anlehen von 6000 fl. bei drei verschiedenen Parteien zu gleichen Theilen. Bei einem gewissen Marrotti, Paulin und Zelouscheg. Auf seinem Beneficium setzte er seinen Zögling Joseph Tomelli als ersten Beneficatar-Administrator ein, beließ ihm inventarisch eine ansehnliche Bibliothek, 24 Paar silberne Eßbestecke nebst einer bedeutenden Menge Tisch- und Bettleinenwäsche. Die Pfarre übergab er seinem Nachfolger und zog allfogleich auf seine Herrschaft Landpreis.

Diese Herrschaft „mitten in einem Walde, wildromantisch gelegen, 3 1/2 Posten von Laibach, 1 1/2 von Neustadt entfernt,“ — fand Glavar in einem sehr verwahrlosten Zustande; seine gewohnte Thätigkeit auf besseren Einsichten basirt, brachten bald ein reges Leben in alle Zweige der Landwirthschaft. Er errichtete eine Ziegelbrennerei, erbaute eine große Mahlmühle nach deutscher Art, nebst einer gemauerten Doppelharfe von 25 Stand Länge, und eine nicht viel kürzere von Holz, einen großen Weinkeller, einen Getreideboden, und — die erste Dreschmaschine in Krain. Er legte einen Weingarten (Dermaschnig genannt) von bedeutender Ausdehnung an, erweiterte die Meierei, die er mit Zuchtkühen versah. Zu diesen Schöpfungen gesellten sich noch andere: ein schöner weitläufiger Obstgarten, ein Küchengarten, ein großes gemauertes Garten- und Bienenhaus mit drei „Zimmern“ und einem Raume für mehr als 200 Bienenstöcke in krainischer Art *). Da es an Nadelholz gebrach, so pflanzte Glavar Nadelholzwaldungen an. Ja, auch einen neuen Straßenzug legte er an, von der Neustadter Straße bei Deutschdorf aus, neben seinem schönen Schlosse vorbeigehend, und die Verbindung mit der Neudegger Straße herstellend. Dieß Alles geschah auch ganz allein auf seine Kosten, ohne irgend eine Belästigung seiner Grundholden. Als Mitglied der Agriculturngesellschaft für Krain übernahm er unentgeltlich die Ausführung sehr kostspieliger Versuche, als z. B. über die Gypfrung und Ackerung der Wiesen mittelst sechsklingigen Geräthes, über das Pelzen der Weinreben und Beredeln der Trauben, über die Pflege der Bienen. In spätern Jahren betrieb Glavar die Bienenzucht in solcher Ausdehnung, daß

*) Es ist bekannt, daß die Bienenzucht von jeher in Krain mit besonderem Fleiße betrieben wurde, ebenso wie in Polen.

er nicht selten 400 bis 500 Stücke theils bei Hause, theils an verschiedenen Orten vertheilt besaß. Zufällige Ereignisse verhinderten glückliche Resultate bei einigen im Auftrage der Ackerbaugesellschaft für diesen Zweig unternommenen Versuchen. Er schrieb auch zu gleicher Zeit, jedoch mit mehr Kritik, als Janscha, ein treffliches, theoretisch-praktisches Werk in krainischer Sprache *) über die Bienenpflege, welches er kurz vor seinem Tode seinem Zöglinge Tomelli mit dem Auftrage übergab, dasselbe zum Wohle der Landbewohner in Druck legen zu lassen. Allein Tomelli befolgte diese Weisung eben so wenig, wie manches Andere, was ihm von seinem Wohlthäter empfohlen worden war. — Ueber alles dieses liegen die musterhaftesten Berichte in den Agriculturacten vor. Mit einem Worte: Glavar strebte nicht allein in allen Zweigen der Oeconomie Verbesserungen einzuführen, sondern er belehrte und ermunterte hiezu auch alle seine Unterthanen, seine Freunde und Nachbarn unablässig. Gerne streckte er den weniger Vermittelten zur Ankaufung von Zucht-ochsen die benötigten Summen vor, und ließ ohne alle Zinsen. Seine Getreidespeicher standen jedem seiner armen Unterthanen in Mißjahren offen, ohne daß er je eine Rückerstattung der verabfolgten Aushilfe beanspruchte, oder die dargebotene annahm; und selbst Fremde erfreuten sich nicht selten dieser Wohlthat. Kurz, Glavar bewies sich als einen wahren Vater aller Bedrängten und Hilfsbedürftigen; nie ging Jemand ohne Trost und Hilfe von seiner Schwelle, und nur Verschwendern und müßigen Bettlern zeigte er sich abhold.

So wirkte Glavar als echter Patriot in Wort und That, alles Gute, von wem es auch ausging, in sich aufnehmend, alles Gute verbreitend, ein Wohlthäter seiner Mitmenschen, eine Zierde Krains.

Dem in diesen Richtungen rastlos thätigen, anspruchlos wirkenden Manne ward im Jahre 1784 eine freudige Ueberraschung. Eines Nachmittags (Es war am 12. Jänner)

*) Ich vermute, daß die in diesem Werke herrschende Sprache noch in edler Einfachheit gehalten ist. Ich mache diese Bemerkung nicht ohne Hinblick auf die in den slavischen Idiomen, in czechischen wenigstens, in der neueren Zeit — veruchten, der Analogie oft wenig zusagenden Bildungen, auf die häufig geschraubten Wendungen, da doch der alte Kern, wie wir unter anderen auch in der Königinhofers Handschrift zu bemerken Gelegenheit gefunden, meines Erachtens gar nichts von seiner Frische eingebüßt hat. Nur diesen Kern wollte man erhalten. Was ich in diesen Mittheilungen, Jahrg. 1847, Blatt Nr. 5, S. 32, Note 16 bemerkt, halte ich für einen wahren Vorzug, den man bei den jetzigen, an sich rühmlichen, wenn nur nicht mit unfreundlichen, kulturfeindlichen u. utopischen Tendenzen verknüpften linguistischen Bestrebungen ja im Auge behalten sollte. Allein, leider will es mich bedünken, daß die Zeiten der Hyperclassicität — im Czechischen namentlich — schon eingetreten sind. Soll ich es gerade heraus sagen? Die Czechen scheinen mir die Bahn des Czechismus schon verlassen und angefangen zu haben, germanische Redeweisen, germanische Gedächtnis czechisch zu verkörpern. Oder wäre es mein Irrthum, dem Umstande zuzuschreiben, daß ich mein Czechisches aus Gottsch. Zenikow im Gabsauer Kreise, nach Prag von da in's Küstenland, und von dort wieder nach Krain mit mir herumgeschleppt, und mithin keinen Theil an dem Aufschwunge der Sprache in den letzten Decennien gehabt habe? Doch ich kann mich von diesem Irrthume nicht überzeugen, um so weniger, da ich jene mir, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, wohl schätzenswerthen Bestrebungen stets mit aufmerksamem Auge verfolgt habe, wovon meine in diesen Mittheilungen, Jahrg. 1846 und 1847 abgedruckten Aufsätze wohl deutliche Spuren geliefert haben dürften.

trat — Barthel Vassaj, der ihn vor 49 Jahren in Graz mit einer so väterlichen Zurechtweisung empfangen hatte, nebst seinem Sohne Carl in die freundliche Behausung des Priesters ein, und zwar in keiner geringeren Eigenschaft, als in der eines — commandirenden Generals von Carlsstadt, welche Stelle, so wie seine Erhebung in den Freiherrnstand, er seiner Tapferkeit zu verdanken gehabt. Der General — ein Greis an Jahren, aber von frischem Herzen — war nun das zweite Mal — mit dem ersten Besuche hatte er unsern Glavar vor vier Jahren erfreut, — zu seinem Bruder geeilt, theils um nochmals in dessen Gesellschaft seinen Geburtsort St. Peter und seine noch allda lebende Schwester zu besuchen, theils in der Absicht, noch einige Tage mit Glavar in der Erinnerung vergangener Leiden und Freuden zu schwelgen, dann aber seinem theuern Krain, seinen lieben Freunden — so wollte es ja das Schicksal, welches den Einen nach Norden, den andern nach Süden, nach Osten diesen, jenen nach Westen zieht, drängt oder schleudert — auf immer „Lebe wohl!“ zu sagen. Doch im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen.

Die Alten saßen nach der Abendtafel traulich und redselig beisammen. Sie zogen gemeinschaftlich den Vorhang zurück, der ihre Jugendjahre hie und da bedecken wollte. Dieser Linde, jener Eiche ward mit einer Thräne gedacht, die Beiden wohl nur der Rauch der glühenden Pfeife verbarg. So hatte die Mitternacht die Plaudernden überrascht. Da erhob sich der von der Reise ermüdete General mit den Worten: „Nun alter Knabe! laß uns zu Bette gehen. Morgen ist auch ein Tag, dann übermorgen u. s. w.“

Da der Winter seine ganze Strenge entfaltet hatte, ließ Glavar das Schlafgemach des Generals tüchtig beheizen. Diese Hitze vielleicht, verbunden mit der durch die Freude des Wiedersehens veranlaßten Aufregung, mochte zu der unerwarteten Catastrophe beigetragen haben, die in der Nacht unseren Glavar in die tiefste Trauer versetzte. Nach einem zweistündigen ruhigen Schlafe erwachte der General; eine Befkommenheit fühlend, rief er seinen im Nebenzimmer schlafenden Sohn herbei. Dieser eilte zu Glavar, um einige Hausmittel herbeizuholen. Allein, als beide in das Zimmer des Generals eintraten, fanden sie ihn bewußtlos, — vom Schlage berührt. Kaum vermochte der bestürzte Priester, dem dahinscheidenden Freunde die Absolution zu erteilen. Um vier Uhr Morgens hatte er den Tod eines ihm theuern Mannes zu beklagen.

Unserem gemüthlichen Glavar brach bei dieser so unerwarteten Verdüsterung seines vor wenigen Stunden so freundlichen Geschickes das Herz. Ohnmächtig fiel er auf die Leiche des geliebten Freundes; bewußtlos ward er in sein Bett zurück gebracht. Des Verstorbenen Sohn eilte am folgenden Tage nach Carlsstadt, um seiner Mutter, einer gebornen Edlen von Schluderbach, die traurige Kunde zu bringen. Die Dienstverhältnisse seines verstorbenen Vaters erheischten von ihm ein bitteres Opfer: er mußte darauf verzichten, der Beerdigung des Verbliebenen beizuwohnen.

Glavar bestattete den General am dritten Tage mit aller möglichen Feierlichkeit auf der rechten Altarseite seiner

Schloßcapelle. Beim Schlusse des Grabes, nachdem Glavar dem Hingeschiedenen nicht verhaltene Thränen, das letzte Opfer seiner Liebe, gezollt hatte, sprach er plötzlich, wie von Begeisterung ergriffen, mit halb erstickter Stimme: „Heute wurdest Du, mein theurer Bruder, mein einziger Jugendfreund! hier auf der rechten Seite des Altars bestattet, und ich — Dein Dir auch im Tode treuer Freund — folge Dir alsbald nach; denn in acht Tagen bin ich bei Dir, und liege dort an der linken Seite desselben Altars, der das Band zwischen uns seyn wird.“

Ungeachtet aller freundlichen Zusprache hielt sich Glavar von der Erfüllung seiner Zusage vollkommen überzeugt, und versiel in eine Art geistiger Lethargie.

Am dritten Tage nach der Beerdigung des Generals befahl ihn nach geleseener Messe eine Ueblichkeit. Sein Verwalter, Georg Cajetan Wisiaß, sandte unverweilt nach dem Ortschirurgen. Dieser, einen Aderlaß nothwendig findend, öffnete dem Priester eine Ader am linken Fuße, jedoch mit solcher Ungeschicklichkeit, daß er ihm einen Nervenast bedeutend verletzete, worauf der Fuß in wenigen Stunden dergestalt anschwell, daß wegen der zunehmenden Gefahr Eilboten an den Medicus Zelouschegg und an den Propst Tabazin in Neustadt, dann an den Chirurgen Ebert in Sittich, endlich an den Beneficiaten Joseph Domelli in Commenda St. Petri entsendet werden mußten. Noch glaubte man auf Hilfe hoffen zu dürfen. Doch vergebens! Den verwundeten Fuß ergriff plötzlich der Brand. Die Aerzte kamen überein, daß der Fuß amputirt werden müsse. Willig ergab sich Glavar in sein Geschick, verfaßte aber vor der vorzunehmenden Operation am 21. Jänner 1784 ein Testament, in welchem er zeigte, wie hoch er seines ritterlichen Wohlthäters Willen auch noch vor den Pforten des Todes hochachte und ihm nachlebe. Denn wider alles Vermuthen des heuchlerischen Beneficiaten Joseph Domelli, der sich für den unbezweifelten Universalserben ansah und als solcher sich schon öffentlich geberdet hatte, setzte Glavar, laut §. 1 seines Testaments, die kranke, arme und hilfsbedürftige Menschheit allein zu seinem Universalserben ein.

Doch zu denkwürdig ist dieses Testament, als daß ich nicht einige §§. in ihrer ganzen Ausdehnung anführen sollte*). Sie lauten: „Zumahlen das Hauptwesen eines Testaments ist, einen Universalserben aufzustellen, als benenne ich zu meinem Universalserben die armen, mittel- und hilflosen Kranken ohne Unterschied des Standes, so, daß nämlich nach dem Tode der hienach Benannten, meiner zweien Testamentsercutoren, respve. Administratoren und lebenslänglichen, unverthunlichen Fruchtgenießern mein völliges Hab und Gut, liegend und fahrend — verkauft, oder nach Wohlfinden der löblichen Landesstelle, respve. Mildenstiftungssachen-Commission beibehalten und administirt, das jährlich abfallende Interesse oder Erträgniß aber für so viel, als es zulänglich ist, arme, mittel- und hilflose, welche mit Bett, Speise und den übrigen, Kranken erforderlichen Nothwendigkeiten versehen wer-

den müssen, und zwar zu Commenda St. Peter in Oberkrain, allwo ich das mehreste von meinem Vermögen, mit meinem besonderen Fleiße, Industrie, Mühe und Arbeit, als zeitlicher Administrator der gleichgedachten Commenda, erworben habe, verwendet werden solle.“

2ten§. „Zumahlen ich aber annoch mit einigen Passivschulden beladen bin, damit sowohl ehevor die Schulden getilgt sind, als auch meine zwei innigst geliebten Freunde belohnt werden, als benenne ich den Herrn Joseph Martin Tabazin, Propst zu Rudolphswerth (Neustadt) und den Herrn Joseph Domelli, dormaligen Beneficiaten zu St. Peter (Commenda), für meine unverthunlichen Fruchtgenießern meines ganzen Hab und Guts, gegen dem jedoch, daß sie meine annoch haftenden Schulden nach und nach tilgen, und alles fleißig und getreu besorgen und unverthunlich erhalten, wie nicht weniger den Stiftbrief nach meiner ihnen besonders eröffneten Meinung über meine obbenannte Krankenstiftung entwerfen und zu Stande bringen sollen.“

„Sobald aber einer aus diesen zweien Fruchtgenießern mit Tode abgehen sollte, also ist mein Wille und Meinung, daß ihm der gebührende Fruchtgenuß zur Vermehrung der Stiftung zugestossen, und dem Ueberlebenden nur die Halbscheide des Fruchtgenusses verbleiben soll.“

3ten§. „Anlangend mein zu Commenda St. Peter in Oberkrain schon den 8. October 1730 errichtetes Glavarisches Beneficium, bemelde ich hiemit in Kraft des im bemeldeten Schuldbriefe mir zustehenden Fundations- und Patronats-Rechtes für meinen ersten Beneficiaten, — Herrn Joseph Domelli, mit allem Genuß und Gerechtsamen.“

Im 5. §. folgen nun Legate in der Gesamtsumme von 1854 fl. 15 kr., darunter 100 Ducaten für die Witwe seines Freundes, des Generals Bartholomäus Freiherrn von Bassaj, und 100 Ducaten für des Letztern Sohn Carl, Hauptmann in Croatien. Hiebei bemerkt der Aufzeichner dieser Daten: im Testamente stehe zwar Wasser anstatt Basse; dieß sey aber nur eine eingeschlichene Corruption, indem er es durch die eigene Handschrift Glavar's, welche sich in seinen Händen befinde, zu erhärten vermöge, wie sich die Familie, in deren Schooße Glavar seine ersten Kinderjahre verlebte, nie Wasser, sondern beständig nur Basse geschrieben habe. (Vergl. weiter unten.)

Nach Abfassung des Testaments lebte Glavar nur noch bis zum 21. Jänner 1784. An diesem Tage um 7 Uhr Morgens entfloß der Geist dieses herrlichen Mannes, der seiner Wiege Ungunst durch Beharrlichkeit bezwungen, und in Segen für seinen Nächsten zu verwandeln verstanden hatte, den Fesseln der irdischen Hülle, sich aufschwingend in jene besseren Regionen, in welche ihm seine Lieben und Theueren vorausgeeilt waren. — Sanfte Ruhe seiner Asche!

Oberhalb seines Grabes — an der linken Altarseite der Schloßcapelle in Landspreis — liest man Nachstehendes — da es mit bloßen Wasserfarben aufgetragen ist *) — halbverlorenes Chronobistichon:

*) Nach dem Testamente wörtlich abgeschrieben, welches ddo. 21. Jänner 1784 mit Glavar's eigenhändiger Unterschrift signirt ist.

*) Warum haben doch die, wie es im Testamente heißt, „innigste,

PaVperes! Venite VIDete
AtqVe elVLate! —
TaCet sVb sCaMnls
PetrVs PaVLVs GLaVar
MorIens InslgnIs
FVNdator hVnC soLa
VoX TVbae angeLICae
resVsCltabIt ad VItaM!

Es enthält dieses Chronodistichen die Zahl 5352. Diese Zahl durch 3 dividirt gibt des Glavar's Todesjahr 1784.

Ich lasse hier noch einige das Glavar'sche Beneficium betreffende, nebst anderen Notizen folgen, die nicht ohne Interesse seyn dürften.

Ein die Willensmeinung Glavar's in Betreff seiner Stiftung aussprechendes, von Martin Joseph Sabazin und Joseph Peter Romelli ausgestelltes Document lautet wörtlich: „Die Gesinnung des seligen Testators anlangend, (so) war (sie) folgende:

1mo. „Daß zu Commenda St. Peter in Oberkrain das Krankenhaus in dem Orte der sogenannten Jakob Stamizerischen Kaischen zu dem freien Glavarischen sogenannten Schulhause zugebaut werden solle, wozu zur Aufrihtung dieses Hauses er, Herr Testator, den Grund von der ritterlichen Commenda St. Peter allort ins Eigen erkauf hat, welcher Grund, weil er dem Empfah nach Absterben eines jeglichen Beneficiaten unterliegt, solcher nach allerhöchster dießfälliger Gesinnung in eine jährliche, angemessene geringe Abgabe in redemptionem laudemii abzuändern, und der Glavarischen Causae pia als frei zuzueignen wäre.“

2do. „Solle dieses Krankenhaus also aufgeführt und bestellet werden, daß die Kranken des männlichen Geschlechtes von jenen des weiblichen, wie auch jene, die epidemisch krank, von jenen, welche nur mit gemeinen Krankheiten behaftet sind, abgefondert werden.“

3tio. „In dieses Glavarische Krankenhaus sollen vor allen anderen die armen, hilf- und mittellosen Kranken der commendisch St. Peter Pfarre, so wie auch die Herrschaft Landpreissischen Unterthanen den Vorrang haben, sogestalten, daß bei ereignendem Falle mehrer und fremder Kranken mit Ausschluß der Fremden die obbenannte commendische Landspreissiche das Vorrecht des Eintrittes in sothanes Krankenhaus und dessen Genusses haben, auch daß unter denen Armen allezeit die Dürftigen fürgewählt werden sollen.“

4to. „Dieses sogenannte Glavarische Krankenhaus solle mit allen, denen Kranken benötigten Er-

fordernissen und Bequemlichkeiten auf das sorgfältigste versehen werden, damit denen armen, hilf- und mittellosen Kranken weder an der benötigten Speis und Arzney, noch an der Kleidung, Wäsch und Bettgewand, meistens an der trostreichen und liebevollen Bedienung im mindesten was gebreche.“

5to. „Zu diesem Ende solle ein bewährter Arzney- und der Landessprache kündiger Arzt, welcher voll Nächstenliebe seye, und alle Nebenabsichten außer Acht lassen muß, aufgenommen werden, dem nebst freier Wohnung eine jährliche Besoldung mit 150 fl. d. W. für seine tragende Sorge über die Kranken gegeben werden sollen, wobei ihm doch ein Nebenverdienst keineswegs verboten wird, daß nur nicht der Nebenverdienst dessen Hauptzweck der Glavarischen Kranken-Wartung vernachlässige.“

6to. „Eben dieser Arzneykündige solle sich nach und nach mit den wesentlichen Arzney- und Hausmitteln versehen, damit er in allem Nothfalle alsogleich denen armen Kranken Hilfe schaffen könne, und nicht erst durch Abholung der benötigten Arzneyen aus den städtischen Apotheken die Hilfe vernachlässiget, und den armen Kranken ihre Gesundheits-Umstände durch sothane Verläumung verschlimmert werden; das ausgelegte Geld für die Arzneyen genau aufmerken, damit er solches dem Sorgetragenden allezeit zur Berechnung und Zahlung vorlegen könne.“

7mo. „Solle der Glavarische Beneficiat allorten alles dessen die beste Sorge tragen, und wegen der aufhabenden Sorge und Vollmacht so viele Dienstboten, als nöthig, bestellen, welche denen armen, hilf- und mittellosen Kranken sowohl bei Tag, als Nacht immer aufwarten, ihre Kleider und Wäsche säubern, Betten aufbetten, Speisen zutragen, in Summa alle Hilfe leisten sollen, damit auf das trostreichste die obbemeldeten armen, hilf- und mittellosen Kranken bestens gepflogen werden.“

8to. „Ebenso solle der Glavarische Beneficiat sich täglich die Auskunft von dem Arzneykündigen geben lassen, auch selbst, wo nur möglich, die Kranken selbst besuchen, trösten, zusprechen und auch selbst nachsehen und nachfragen, ob den Kranken an etwas gebreche, damit er bei Vorfindung eines Gebrechens solches alsogleich abstellen und also den Kranken baldigste Hilfe verschaffen könne.“

9no. „Zu diesem Ende und zum ewigen Gedächtnisse dieser Wohlthat, weil der selige Herr Testator selbst Stifter und Beneficiat zu St. Peter war, auch diese Wohlthat hinterlassen hat; solle der Glavarische Beneficiat in Commenda St. Peter das Recht zur Aufnahme in das Glavarische Krankenhaus auf alle Weltzeiten besitzen; im Falle seines Todes aber bis zur Besitznehmung des neuen Beneficiaten die übrigen zwei Ortsgeistlichen, als Herr Ortspfarre und Kaplan, woher nach anwiederum die Sorge und Aufnahme dem neuen Glavarischen Beneficiaten anfallt.“

10mo. „Sollen die armen, hilf- und mittellosen Kranken der commendischen Pfarr- Kinder

lieben Freunde,“ nicht eine beschreibende, dem Zahn der Zeit mehr tragende Marmortafel zum Anden der Grabstätte des Verbliebenen gewählt? Die Pietät forderte sie dazu auf. Selbst die Herrenhuther, die classischen Freunde der Einfachheit in religiösen Einrichtungen, fühlen doch das Bedürfnis, ihrer abgestorbenen Freunde und Verwandten Grabstätten durch einen Stein von zwei Schuh Länge u. einem Schuh Breite mit einer kurzen Inschrift zu bezeichnen, mit billiger Aufhebung alles Unterschiedes zwischen Reich und Arm, Hoch und Niedrig.

nur der zeitliche Ortspfarrer, dann die Landspreisfischen Unterthanen der Inhaber Landspreises, oder im Falle der Administration der löbl. milden Stiftungs-Commission dem Beneficiaten die Kranken vorstellen; in Abgang deren hat ein jeder Pfarrer, außer wo gestiftete Spitäler vorhanden sind, das Recht, dem Beneficiaten seine Kranken vorzustellen, und von ihm bloß allein die Aufnahme zu gewärtigen."

11mo. „Damit aber der forsetragende Beneficiat auch sich nicht beklage, eine so große Sorge ohne einiger angemessenen Vergeltung tragen zu müssen, als hat ihm Herr sel. Testator 150 fl. aus dem der Causæ piæ hinterlassenen Vermögen jährlich auszufolgen sich declarirer. Wogegen

12mo. „der zeitliche Glavarische Beneficiat zu Commenda St. Peter jährlich mit Ende Jänner jedes Jahres seine Rechnung der Mildenstiftungs-Commission zu legen schuldig seyn solle, wie viele Kranke er durch das verflossene Jahr unterhalten, wie viele deren namentlich gestorben, wie viele genesen? Wie viele Kranke und was für eine annoch vorfindig; wie viel die benötigten Krankenwärter gekostet haben? wie viel auf der Kranken ihre Medicamente verwendet worden? als auch, was er auf deren Kranken ihre tägliche Unterhaltung der Kleider, Bettgewand u. ausgelegt habe, damit alldorten eingesehen werde, theils seine Richtigkeit, und theils diese so gewünschte Stiftung immer aufrecht erhalten werde."

13tio. „Damit aber sowohl das Krankenhaus aufgebaut, als auch mit aller gehörigen Nothdurft versehen werde, hat der sel. Herr Testator angeordnet, aus dem nach dem Hinscheiden eines Herrn Fruchtgenießers die Causam piam anfallenden halben Fruchtgenuß sothanes Werk zu Stande zu bringen, besonders zuerst die Schulden, die annoch haften würden, abzustößen."

Herrschaft Landspreis den 8. October 1785.

Martin Joseph Jabazin m. p.

Propst zu Neustadt l.

Joseph Peter Tomelli m. p.

Glavarischer Beneficiat, als Glavarischer Fruchtgenießter und Testament's-Executor.

Attestat, allegirt der landesfürstlichen (von Georg Jakob Hohenwart, Alois von und zu Cannal auf Ehrenberg und Anton v. Coppini unter dem 9. Juli 1803 gefertigten) Bestätigung der Stiftung. —

In Folge Rathschlag ddo. 5., erhält. 12. October 1801, z. 3. 1911, und Original-Einantwortungs-Urkunde ddo. 28. Juni 1785, et intabulato 23. September 1801 ist die Herrschaft Landspreis von der Rubrik des Peter Paul Glavar ab, und in der ständischen Haupt-Gülbuch des 3. Bandes, Fol. 344, Nr. 152, auf den Namen der Glavarischen Armen-Krankenstiftung mit der jährlichen Dominical-Contribution à 20 pro Cento, vermög ei-

nes Zahlungs-Extractes sub signo /. mit 221 fl. 12 kr. 1 dl.

Hub- Contribution nach Abzug des

Fleischkreuzers pr.	372	„	24	„	1	„
Hubsteuer	249	„	37	„	1	„
Rustical-Weingartsteuer	106	„	14	„	1	„

Militär- } pro Dominicali	3 fl. 41 kr. 1 dl.	} 15 „ 49 „ 2 „
Beitrag } pro Rusticali	12 „ 8 „ 1 „	

Fleisch- } pro Dominicali	— „ 47 „ 3 „	} 22 „ 18 „ 2 „
Beitrag } pro Rusticali	21 „ 30 „ 3 „	

fürgeschrieben worden.

Die landesfürstliche Bestätigung selbst enthält eine hie und da paraphrasirte Wiederholung der von Joseph Tomelli und Martin Jabazin gegebenen Interpretation des testatorischen Willens. Auch Zusätze und Verwahrungen fehlen nicht. Z. B. ad 1. Ausgenommen von der Wohlthat sind Jene, die sich entweder mit der Handarbeit noch etwas verdienen können, oder von ihren Freunden die Aus-

hilfe zu fordern haben; ad 5. und 6. „damit aber auch allen übrigen benachbarten, besonders den commendischen Pfarrkindern, welche zwar nicht arm sind, jedoch hilf- und mittellos krank darniederliegen, und sich nicht selbst helfen können, geholfen werde, ist der arzneykündige bestellte Chirurgus verbunden, solchen auch zu helfen, jedoch gegen Zahlung der Medicamente.“ — In einem besondern Absätze wird die Bußfertigkeit und der Gebrauch der heil. Sacramente empfohlen, — „damit die zeitlichen Hilfsmittel desto mehr gedeihen, und nicht der Kranke etwa durch seine Unbußfertigkeit die Kraft der Mittel verleiße, sich selber eine längere Krankheit zuziehe, und die fromme Stiftung in unnötige und gewissenhafte Auslagen versetze.“ — Friedsamcs Betragen und Enthaltung von Zänkereien wird den Aufgenommenen zur Pflicht gemacht.

Im 6. und 7. Artikel werden dem jeweiligen Beneficiaten die Wahrung des Hausfriedens und die Ueberwachung des Arztes in vorgeschriebener Art zur Obliegenheit gemacht. Nr. 10 empfiehlt die Unparteilichkeit bei der Aufnahme. Nr. 11 wird dem Arzte als Pflicht auferlegt, sich in vor kommenden Fällen auch bei dem Kreisphysicus in Laibach Rathes zu erholen. Als wünschenswerth wird bezeichnet, daß besagter Physicus wenigstens „quartaliter“ das Krankenhaus inspicire. — Ueberhaupt enthält diese Urkunde für den Beneficiaten, Chirurgen und für das Gesinde solche Instructionen, wodurch die Realisirung der edlen Absicht des Stifters vor aller Weirung als gesichert erscheinen mochte. „Endlich,“ so lautet ein Zusatzartikel, „hat der Glavarische Beneficiat zu allen Zeiten, als immer bestehender Executor des Glavarischen Testamentes, auf diese causam piam zu wachen, damit er diese fromme Stiftung nicht allein in allen Punkten des Testamentes, als auch die erklärte Willensmeinung dieses Stiftbriefes erhalte, als auch Alles genau befolgt werde.“ Und schließlich finden sich die Worte: „Damit aber diese für das größte Heil der leidenden armen Menschheit wohlthätigst geschehene Krankenstiftung auf

ewige Weltzeiten genau und emsig erfüllt werde; so sind zur stets unverbrüchlichen Festhaltung dieser menschenfreundlichsten Verthätigungs-Absicht drei gleichlautende Exemplare gegenwärtiger Urkunde errichtet; das eine ist mit Zulegung des Joseph Peter Tomellis'schen Original-Stiftbriefes . . . dem zeitlichen Glavarischen Beneficiaten zu Commenda St. Peter zur genauen Verwahrung angeschlossen worden.« —

Glavar's Werk über die Bienenzucht (S. 37. Sp. 1.) kam mir nach schon vollendetem Abdrucke der 37. Seite dieses Quartals der historischen Mittheilungen, und zwar in einem sehr wohl erhaltenen Manuscripte in die Hände. Dieses führt den Titel:

POGOVOR*)

o d

Zhebelnih Rojou

fkusi

A. JANSCHA,

Zhebelniga Dunejskiga Vuzhenika V' nemshkim jesiku popiffan, na Kranfku preloffen, inu pogmiran fkusi visoku vuredniga, Zhahtiliviga, Vuzheniga Duhouniga

PETRA PAVLA GLAVARJA,

nekadajnica Commende S. Petra Faimaftra, Sedajnica Landspresbiter Gospofke lastniga gospuda.

V' tem Leitu 1776.

Die Vorrede (Predgovor) zu diesem Werke lautet: She v' Leitu 1771 je A. Janscha, Krajnez, per Radolze na Gorenfkim rojen, v nemshkim Jesiku popiffou ene maihene Bukve od Zhebelnich Rojou sa suoje Navuka Sbelne Dunejske Zhebelarje, katere po Dshelach resdelene prishle, so tudi na krainfku; ali kir v nashi Dsheli to Nemshivu na Kmetich navadnu ni, malukaterim flushijo. Napelalu je to mene, in Proshne nekaterich is gmein Lestva, kateri vezh deil Zhehele shpogajo, nashiga krainfka Zhebelarja na krainfki Jesik preloshiti.

Kir pak tudi jest sim v' Dsheli en stari Zhebelar, inu fkusi dougo-leitno Skushno Souzhen v' potrebnih Rezheh tega Zhebelarstva, sa obilnistli podvuzhine dati, postopou sim se, is moje Skushne, ene inu druge Rezhy perstaviti, inu nashiga Janscha Delu s taistim popolnemeishi sturiti, de vfsi zhebelni

*) Diese Zeilen sind in ganz getreuer Abschrift des vorliegenden Manuscriptes gegeben, sammt allem orthographischen Fehler und Inconsequenz. Uebrigens kommt hier in Anschlag, daß das Manuscript kein Autograph ist (S. weiter unten), der Copist aber von Bohoritsch keine Kenntniß gehabt haben mochte. Der Wunsch eines krainfischen Gelehrten, es möchte doch einmal eine gleichförmige Orthographie in den slavischen Dialecten eingeführt werden, fängt an, in Erfüllung zu gehen; die Krainer bedienen sich heute zu Tage der czechischen Orthographie. Man halte also hier z. B. preloffen st. des Bohoritsch'schen preloshen, kmetich st. kmetih u. dgl., nicht für Druckfehler oder etwas Schlimmeres. So möge der Gebrauch des u statt des o nachgesehen werden, wie z. B. in nemshivu st. nemshivo, napelalu st. napelalo (wie slabuti st. slaboti, dobruta st. dobroti); der Abschreiber war ohne Zweifel ein Unterkrainer. — Was den S. 37 vorkommenden Ausdruck, „jedoch mit mehr Kritik“ anbelangt, so möge er im obigen „Predgovor“ seine Regelung finden.

Gospodarje se hodo resgledati imeli v' potrebnich Opravilich svojech Zhebel, fusebnu pak v' streshbi inu Pogmiraniu teh Rojov.

Anton Janscha's Werk wurde herausgegeben von Joseph Münzberg, unter dem Titel: „Des Anton Janscha sel., sehr erfahrenen Bienenwirthes und kaisertl. königl. Lehrers der Bienenzucht zu Wien, hinterlassene vollständige Lehre von der Bienenzucht. Herausgegeben und verlegt von dessen Nachfolger in seinem Lehramte, Joseph Münzberg. Wien 1775. — Janscha war ein Krainer. Welcher Anerkennung und Hochschätzung die Krainer auch zu Maria Theresiens Zeiten sich erfreuten, davon ist dieß ein Beleg, daß die vortreffliche Kaiserin Janscha als Lehrer der Bienenzucht nach Wien berief, und ihn über diesen landwirthschaftlichen Zweig Vorträge in krainischer Sprache halten ließ, da er der deutschen nicht mächtig war.*) Er, ein Autodidakt, der kaum lesen und schreiben konnte, — hatte daher stets Jemanden zur Seite, der seine Vorträge den Zuhörern verständlich machte, bis er mit vieler Mühe sich die deutsche Sprache aneignete, und es dahin brachte, die Vorträge deutsch halten, ja dieselben sogar in deutscher Sprache aufzeichnen zu können, um sie dem gesammten Publikum vorzulegen. Aus der hier angeführten Vorrede zu der von Münzberg veranstalteten Ausgabe dürften die verehrten Leser die sprachlichen Verhältnisse Janscha's und die verdiente Achtung, die er genoß, am deutlichsten erkennen. „Das gegenwärtige Lehrbuch von der Bienenzucht bedarf in Ansehung des Verfassers und ihres inneren Werthes

*) Fast gleichzeitig mit Janscha, war der gründlich gelehrte Cilleier, Popovitsch, Professor der deutschen Sprache in Wien, wo er 1763 starb. Er war ein Enthusiast für das Slavische, und hat schätzenswerthe grammatische Untersuchungen für den krainischen Dialect angestellt, welcher zur Zeit der Reformation zuerst geschrieben und gedruckt wurde. Professor Vodnik soll einzelne Bruchstücke von Popovitsch's grammatischen Arbeiten besessen haben. Wo wären diese zu finden? wo die Arbeiten des Franziskaners P. Stulli, von dem Kopitar (1808) sagt, daß ihm die Freigebigkeit Sr. Majestät des Kaisers Franz I. die nöthige Muße zur Ausarbeitung eines illyrischen Wörterbuches verschaffte, wie denn die Slaven durch nachbarliche Bildung gewendet, und von einigen Regierungen ermuntert, hier und da anstiften, linguistische Thätigkeit zu entwickeln. — Was tüchtige Männer auch ohne Akademien vermögen, erkennt man daraus, daß drei einzelne Männer, Truber (1550), Dalmatin (1578), Bohoritsch (1584) die krainische Sprache innerhalb 30 Jahren (vom J. 1550 — 1584) so ganz grammatisch geregelt haben, daß die Sprache in Dalmatin's Bibel nach 200 Jahren (a. 1808) noch gar nicht veraltet war, was Kopitar, der auch etwas geleistet hat, als einen „schönen Beweis“ anführt, „für die glückliche Anlage, analogischen Bau, und bereits“ — (trotz alles Druckes?) — weit vorgeführte Cultur der krainischen Sprache.“ — „Auffallend ist es,“ sagt Kopitar an einer andern Stelle, „daß die krainische Sprache seit Bohoritsch's Zeiten (frühere Documente haben wir nicht) sich gar nichts verändert hat. Bohoritsch's Grammatik erschien mit Dalmatin's krain. Bibel zur Seite. Dem vorgebliebenen Grammatiker Vater Marcus (Podlin), geboren in einer Vorstadt von Laibach, legt der krainische Philolog zur Last, „er habe zu verderben gesucht, was bereits gut gemacht war,“ welche Worte auch in meiner Note S. 37 eine Unterfunkt hätten finden können. — Bohoritsch und Dalmatin wurden zusammen von den innerösterreichischen Ständen nach Wittenberg geschickt, um dort die Auflage ihres Werkes zu besorgen, welches am Neujahrstage 1584 in zwei Folioebänden mit Holzstichen erschien.

keiner Empfehlung, noch einer Schutz- oder Lobrede, und folgsam in dieser Absicht keiner weitläufigen Vorrede. Anton Janschka sel. hat sich durch eigene Verdienste und insbesondere durch eine Abhandlung vom Schwärmen der Bienen schon bei Lebzeiten so vielen Beifall erworben, daß eifrige Liebhaber der Bienenzucht seine hinterlassenen Schriften als ein würdiges Vermächtniß mit Dank erkennen werden. Welche Ehre nun für mich, wenn ich mir so viel schmeicheln darf, es ehe eben dadurch, daß ich diese Schriften zum allgemeinen Gebrauche auf eigene Kosten bekannt gemacht habe, den Freunden der Bienenzucht ein wesentlicher Dienst geschehen! Ich begnüge mich also an dieser Stelle, statt einer Lobrede auf den Verfasser, nur etwas wenig über dessen rückgelassenes Lehrbuch von der Bienenpflege zu erinnern. Eben der gütige Beifall, den jenes kleine Werk, die Abhandlung vom Schwärmen der Bienen, gleich anfanglich erhalten hat, ward in der Folge so allgemein, daß das Verlangen, von einem Janschka eine vollständige Anweisung zur Bienenzucht geliefert zu sehen, zu einem öffentlichen Wunsche geworden ist. Einen für sich so schmeichelhaften Wunsch zu befriedigen, entwarf der Verfasser das gegenwärtige Lehrbuch, und vergaß nach seinem Plane keinen Gegenstand, welcher hierin vorzüglich behandelt zu werden verdiente. Ja sogar, wo dieses nöthig schien, sind solche Gegenstände von der geschickten Hand des Verfassers selbst nach ihrer Natur gezeichnet, und zur künftigen Bestimmung der Unterschrift beigefügt worden. Er selbst genoß jedoch das Vergnügen nicht, seine zweite Arbeit gleich der ersten zum Nutzen und Gebrauche aller Freunde der Bienenzucht an das Licht zu stellen; denn er starb, da er eben im Begriffe war, dieses sein Lieblingswerk zum Drucke zu befördern.

Nach dem Lebensende meines würdigen Vorgängers bewarb ich mich mit aller Sorgfalt, die von ihm hinterlassenen Schriften zu erhalten, und bekam hierauf das ganze Werk, wie es gegenwärtig erscheint, in meine Hände.

Ich überliedere es nun wiederum nach eben dem Plane, nach eben der Einrichtung und Abfassung, nach welcher es aus der Feder des sel. Janschka geflossen, und mir, seinem Nachfolger, zugekommen ist. Diejenigen also, welche jemals von diesem erfahrenen Manne einen mündlichen Vortrag über die Bienenpflege gehört, oder vielleicht in seinen Schriften selbst hierüber etwas gelesen haben, werden alsogleich den echten Verfasser, so zu sagen, an dem Gepräge erkennen, und sich überzeugen, man habe hiebei keine fremde Waare unterschoben wollen.

In gleicher Absicht wird man auch die dem Verfasser eigen gewesene Schreibart, oder einige etwan der Kürze halber unrichtig gewählte Ausdrücke um so mehr zu entschuldigen suchen, je bekannter es ist, daß Janschka kein Gelehrter, aber in seiner Wissenschaft ein desto vollkommener Meister gewesen sey.

Diese einzige Erinnerung glaubte ich den Bienen-Versändigen schuldig gewesen zu seyn. Alles Uebrige hingegen überläßt man mit guter Zuversicht dem entscheidenden Urtheile verständiger Leser selbst, und hoffet nicht ohne Grund, es werde dieses den Verdiensten des Verstorbenen gemäß aus-

fallen, und künftig den Ruhm noch mehr bestätigen, den er sich selber bei Lebzeiten durch seine gründlichen Kenntnisse in der Bienenzucht erworben hat.“ —

Das Glavarische Manuscript ist nicht eigenhändig vom Verfasser geschrieben, wie aus der Vergleichung mit mehreren Autographen Glavar's ersichtlich, unter denen sich auch ein recht sauber geschriebener Ausweis über die zu der Commenda St. Peter gehörigen Fundationen und milden Stiftungen befindet, mit der Aufschrift:

»Sequitur Copia informationis datæ circa fundationes in Parochia Commendæ St. Petri. — à foris:

An die Hochlöbliche kaiserl. königl. in milden Stiftungen allergnädigst angeordnete Hoff-Commission im Herzogthume Craiu und Littoral Austriaco Q Q

Petri Pauli Glovar, Priesters der ritterlichen Malteser-Ordens-Commenda St. Petri in Oberkrain, der Zeit Caplans Administratoris und Conductoris unterthänigst gehersamster Bericht

die Beschaffenheit deren bei daßiger Commenda befindlichen Fundationen und milden Stiftungen betreffend.

Dieses Document schließet und ist gefertigt: Einer Hochlöblichen kaiserl. königl. Milden-Stiftungs-Hoff-Commission im Herzogthume Craiu und Littoral austriaco Q. Q.

Commenda St. Petri den 1. März 1751, unterthänigst gehorsamer Peter Paul Glovar, Priester als der ritterlichen Commenda St. Petri, Capelan und p. t. Adminis. & conductor.

Es fällt auf, daß der Stifter des so humanen Institutes sich hier Glovar und nicht Glavar genannt hat. Ich füge hinzu, daß auf dem Deckel der Stiftungsurkunde, die der Maler unserem Glavar auf einem Conterfei (S. unt.) in die Hand gegeben, in Goldbuchstaben zu lesen ist: „Literæ fundamentales Beneficii Curati Glovariani in Commenda St. Petri MDCCCL. Dagegen findet sich in der von demselben (nach 1765) errichteten Matrikel ecclesiae parochialis, p. 49. am Ende: „Petrus Paulus Glavar (m. p.) AA. LL et Phlæ. Magistr. Protonorius Apost. Emerit. Parochus Com. St. Petri Proprietarius Dominii in Landspreis, qua Assessor specialiter requisitus.“ So haben wir auch im obigen, unter seiner Aufsicht (?) copirten „Pogovor od zhebelnih rojon“ gelesen: „Skusi Petra Paula Glavarja“ — So findet sich mehrmal Glavar und Glovar. Der jetzige Pfarrer von Commenda, der hochwürdige Herr Franz Dolicel, dessen zuvorkommenden Bereitwilligkeit ich mehrere interessante Auskünfte verdanke, ist der Meinung, der edle Stifter möge etwa sich anfangs Glovar, und erst nach seinem Zusammentreffen, nach seiner Verständigung mit dem Commendatore, Glavar, d. i. etwa Testa Ferrata genannt haben. In dessen, da er sich anno 1751 auch Glovar unterfertigt, und später auf dem obervähnten Bildniß ebenfalls unter diesem Namen, so wie in der über dem Thore des Beneficiat-hauses Glovar erscheint, während er sich dagegen in früheren Zeiten, so wie zuletzt in seinem Testamente Gla-

var. unterzeichnet, so läßt sich hierüber nichts Gewisses ausmitteln.

Auch was seine Zieheltern anbelangt, herrscht einiger Zweifel; in der Quelle, nach welcher die vorstehende biographische Skizze geliefert wurde, wird er Wasse genannt. Allein eine Familie dieses Namens findet sich nirgends, wohl aber mit Namen Bassaj, z. B. in Cirkisch. Und so möchte sich Wasse statt Bassaj eingeschlichen haben; eben so wie Wasser, welches letztere statt Wasse als unzulässig erklärt wird *). So lese ich auch „Wasse,“ vulgo Verdviß, welches letztere (Verdviz) aus Verbie entstanden seyn dürfte, wahrscheinlicher als aus Vertouc (Vertoutz). Uebrigens hat der letzte Beneficiat Herr Michael Augustin **) laut Aussage des obbelobten Pfarrers, Herrn Dölicel, sich gleichfalls mit Abfassung einer Lebensbeschreibung des Wohlthäters seiner Compatrioten beschäftigt, allein das zu Stande Gebrachte, weil darin die zwischen Glavar und Testaferrata bestehenden Bande nicht unberührt bleiben konnten, unterdrückt und zuletzt vernichtet.

Der folgende Auszug aus der von Glavar recht systematisch entworfenen und eigenhändig sehr sauber geschriebenen Matrikel der Pfarre St. Petri in Commenda, enthält einige der Stiftungen, die von dem Commendatore Testaferrata, welcher durch längere Zeit in dem unscheinbaren Ordensgebäude zu St. Peter residirt hat, herühren. —

Matricula ecclesiae parochialis St. Petri in Commenda.

§. 1. De Ecclesiis Districtualibus. Districtuales inter Ecclesias Commendatarii jurisdictioni subjectas parochialis sub tutela St. Petri Principalis Apostolorum primatum obtinet, eam olim 1510. a Dominis de Schalis vulgo Latern qua Fundatoribus erectam et vetustate exaeram, veteri poenitus destructa, Commendatarii moderni Antecessor piæ mem. Frater Petrus Jacobus Testaferrata e Baronibus castri Cicciani et Gomerini, Patritius Melitenensis potiori ex parte propriis sumptibus anno 1726 (1726) novam extruxit, ampliori, et venustiori formæ restituit in ædificium Florenis 6278 (6278) expensis ... St. Clementis Pap. Mort. ejusdem Commendatarii jussu et liberalitate ex fundamentis per Andream Rogel Parochum A. 1740 expensis 2724 (2724) Florenis reaedicata. Ad hanc pertinet Vicinitas in Suhadol, in qua sunt Huebe 21 (21) ... St. Matris Annae piæ mem. Commendatarii mandato per Magistrum Petrum Paulum Glavar ***),

*) Die Namensverwechslung betreffend, so versicherte der jetzige Herr Pfarrer von Commenda, daß es unter seinen Pfarrkindern welche gebe, denen der höchst unwillkommene Vulgarname Grinton zu Theil geworden; dieser sey in Grunthal verwandelt worden, worin ein Rechtsverfahrener ein Adelswappen gewittert habe, welches jedoch bei genauer Untersuchung wie ein Nebelbild zerfließen sey.

**) An dessen Stelle ist in diesen Tagen der Hochwürdige Herr Pap, Pfarrer in St. Margarethen in Unterfrain, ernannt worden.

***) Hier schreibt sich der Gründer des Beneficiums und des Hospitals wieder Glavar und nicht Glavar.

Parochum A. 1762. Romano more extrui coepta, sed quadriennio post ab eodem renuntiato Parocho terminata, ad cujus Florenorum 9074 ædificii expensas ex proprio contribuerat 2680 (2680). Ad hanc pertinet vicinitas in Tainiz St. Paul. Apost. itidem dicti, Commendatarii jussu et beneficentia per Andre- am Rogel, Parochum A. 1736 noviter aedificata, expensis Flor. 1299 (1299). Ad hanc pertinet Dominium Crucense cum Pago ejusdem nominis

St. Nicolai Myraensis Cp. de mandato praedicti Benefactoris per praefatum Parochum Rogel A. 1737 a fundamentis constitit Flor. 2233 (2233). Ad hanc pertinent Vicinitates in Dornigh, Saepach et Phorou St. Magdalenaes ejusdem Commendatarii assensu et beneficentia per memoratum Andre- am Rogel Parochum A. 1738 noviter exstructa in ædificium Flor. 1029 (1029) expensis. Ad hanc pertinet Vicinitas ab ibidem scaturiente rivo Pajsched nuncupata. Ueberall findet sich die Zahl der zu den Gemein- den gehörigen Huben, die Seelenzahl der Curatien, nebst den Einkünften mit großer Genauigkeit eingetragen.

Ein Bildniß des Commendatore Jacobus Testaferrata, welches ihn in jüngeren Jahren als einen Mann mit edlen Gesichtszügen darstellt, befindet sich über der Eingangsthüre der Sakristey; ein anderes, denselben in hohem Alter dar- stellend, ist rechts vom Altare, ober dem Gesimse der Seiten- mauer angebracht; ein drittes hängt über der Thüre eines Gemaches des Beneficiathauses. Die Beneficiatwohnung be- steht aus 4 Gemächern im ersten Stockwerke, und ein Paar Stuben zu ebener Erde. In einem der Gemächer befindet sich eine Bibliothek, die aber keine besonders merkwürdigen Werke aufweist. Eines führt den Titel: „Nuova Somma de Casi di coscienza“ mit der eigenhändig geschriebenen Ei- genthumserklärung: „Ex libris Pauli Testaferrata.“

Das Hospital weist im ersten Stockwerke 4 geräu- mige, sehr lichte Zimmer auf; zu ebener Erde zwei freund- liche Zimmer, als Wohnung des Chirurgen, nebst Zugehör. Gegenwärtig erhalten hier 10 Personen, 4 Weiber und 6 Männer, ihre Pflege. Die Zahl ist in der Regel auf acht Personen festgesetzt.

In dem jetzigen Commendatore verehren wir den tapfe- ren Obersten von Prohaska, Baron Reischach, dessen die Zeitungen schon mehrmals rühmlichst erwähnt haben *), in einem der schwierigsten Kriege, den die Geschichte aufzu- weisen hat, herbeigerufen durch das politische, zuerst von den Deutschen in den letzten französischen Kriegen

*) In dem Berichte über die Einnahme von Vicenza wird dieser Tap- fere unter den Verwundeten angeführt. Merkwürdig und herzerhebend sind die Worte des umsichtigen und väterlichen Feldmar- schalls Radetzky am Schlusse seines Generalberichtes über die Verrichtungen der heldenmüthigen Armee binnen den 14 Tagen seit dem Ausmarsch aus Verona bis zu ihrer theilweisen Rückkehr nach der Einnahme von Vicenza: „So mancher wackere Gefährte, der mit uns auszog, ist nicht wiedergekehrt. Er fand den Heldentod für Kaiser und Vaterland; Ehre seinem Andenken! Die Na- men der Gefallenen werden nicht untergehen; die Geschichte wird der Nachwelt erzählen, daß Welt- ereignisse die Throne und Völker, aber nimmer die Treue des alten Kaiserheeres erschüttern können.“

celebrirte, nun modern gewordene Schlagwort — Nationalität *); ein Wort, welches die Italiener in rein dynastischem, die Deutschen und die Magyaren (?) in rein politischem Sinne gebrauchen **), während die unter Oesterreich's Scepter stehenden slavischen Stämme nur die Wahrung ihrer dem Lande anklebenden sprachlichen Verhältnisse damit ausgesprochen wissen wollen, obwohl eine Czechenpartei sich an dem Glanze der Nationalität in einer Art ergeht, die dem ohne unlautere Nebenabsichten, nur auf das echte Wohl seiner Mitbrüder hinarbeitenden Menschenfreunde Schauder und Abscheu erregen ***), dem patriotischen Oesterreicher, d. i. dem Manne, welcher darein seinen Stolz setzt, ein Bürger des einigen, mächtigen, in Cultur und Wissenschaften, und nun auch in der politischen Freiheit weit vorausgeschrittenen Oester-

*) Follenbrand sprach auch ein zur Mode gewordenes Wort aus, welches von den Franzosen und anderen Nationen seiner Zeit in Aufnahme gebracht, von den Staatskünstlern glücklich ausgebeutet, nun aus dem politischen Lexicon förmlich gestrichen worden ist, das Wort — Legitimität. — Das der Eroberung sucht Napoleons geopferte, seinen Wohlstand vernichtet sehende, ja hier und da von seinen Fürsten selbst in eigensüchtigen Interesse verrathene, unter französischem Drucke seufzende Deutschland, klammerte sich seiner Zeit an den Anker der — Nationalität.

**) Nur bei den letzteren findet — sehen wir recht — noch einiges Schwanken in dem Begriffe von Nationalität Statt.

***) In dem Aufsatze Schuseltz's, welcher die Aufschrift führt: „Consequenzen für unsere Tagesfragen“ (S. W. B. 18. Juni) liest man: „... Mit um so herberem Schmerze umdüsterte sich unsere Seele, als wir durch die graufenerregenden Berichte von den blutigen Ereignissen unserer Schwesterstadt Prag die Erfüllung unserer schönen Hoffnung vernichtet sehen mußten, vernichtet durch die blutigen Früchte jener bösen Saat, welche in der Zwietracht, in der Unduldsamkeit, in der politischen Meinungswuth, in dem unglückseligen Festhalten wollen an Sonderinteressen tausendfache Wurzeln geschlagen, und deren giftige Frucht nun Tod und Verderben verbreitend zur Reife gekommen ist. Die von jenen giftigen Leidenschaften bis zum Wahnsinn durchglühte Partei der Ultra-Czechen... die in ihrem wahnsinnigen Eifer blind rasenden Ultra-Czechen brachten nicht in Anschlag all' das kostbare Bürgerblut, das Blut unserer Krieger, welches in einem Kampfe gekossen, der, wenn ihm nicht bald vollkommener Friede und aufrichtige Versöhnung folgt, das schöne Böhmerland in einen vernichtenden Bürgerkrieg, und Oesterreich und einen großen Theil Europa's in eine Verwirrung zu stürzen droht, aus der aber die eigentlichen Urheber und Veranlasser des Kampfes nicht als Sieger hervorgehen, keinen der Zwecke, deren Erreichung sie anstreben mögen, erfüllt sehen, wohl aber den Fluch der Jahrhunderte auf sich laden würden.“ — O mein Prag! An den Rand des Verderbens hat dich das mittelalterliche Treiben einer Partei gebracht, daß ein constitutionelles österreichisches Ministerium sich verpflichtet, eine Ansprache an deine Bewohner zu richten, solche Worte enthaltend: „Lasset ab, im traurigen Bruderhaffe, Euch selbst zu zerfleischen und gegen die gesegnete Ordnung anzukämpfen, ohne welche die Freiheit nicht bestehen kann. — Genug des Unglücks haben die Entzweiungen und blinde Nationalhaß über das schöne Prag gebracht; wollet ihr nicht dessen Ruin durch Fortdauer derselben vollenden! Die unschätzbaren Güter des Staatslebens, welche wir errungen haben, sollten die Bürgschaften des allgemeinen Wohles, des höheren Aufschwunges, der Geistescultur, des materiellen Wohlstandes seyn; durch anarchisches, brüderfeindliches Treiben bringt Ihr Euch selbst um deren Früchte.“ — Wie weit müßt Ihr, o Verblendete! Euer blutige Hand in das Land ausgestreckt haben, daß das Ministerium im Namen Sr. Majestät zu den übrigen Bewoh-

reich zu seyn, Veranlassung zu einem gerechten Bedenken gegen die Aufrichtigkeit der zur Schau getragenen Gesinnung werden mußte *). — Und dieser schwierigste aller Kriege wird geführt unter der zermalnenden Wucht solcher Umstände, welche die erforderlichen Anstrengungen dem Auslande wohl kaum als möglich dürften erscheinen lassen. In der That muß der unbefangene Zuschauer erstaunt auf Oesterreich hinstarren und ausrufen: „Welch' eine unversiegbare Quelle der realen Wohlfahrt, des realen Wohlseyns, der kernigen, unverwundlichen Kraft birgt Oesterreich's weiter Boden! Wie würden Bäche des Segens seine schönen Gefilde durchströmen, wenn auf ihnen die edle Freiheit in weisem Gewande festlich dahinwalle, überall unschirmet von schlichter Redlichkeit, herzlicher Biederkeit, von klug sich-tender und ordnender Besonnenheit, von jenem Geiste der Humanität, den uns die Reichen der Jahrtausende und ihre Geschichte, den uns die mildeste aller Religionen gelehrt und eingestößt haben sollte. Doch nein! Mit blutigen Händen wühlen wir in den mahnenden Blättern der Geschichte herum, um sie unleserlich zu machen, oder nach Belieben etwas anderes, unserm Ehrgeize, unserem Fanatismus Zusagendes herauslesen zu können; wir vernichten in frecher und roher Weise den Wohlstand von Tausenden und unseren eigenen, hüllen unser freplerisches Beginnen in den vielfarbigen Mantel eitrler Chimären, um die harmlose, Sach- und Menschenkenntniß bare Menge zu täuschen, und zur Ausführung unserer ehr-süchtigen verbrecherischen Pläne zu mißbrauchen, uns dann die glücklichen, sich, was man sagt, selbst spielenden Rollen zutheilend.

Doch! — gehören diese Tiraden in Glavar's Biographie? Keineswegs! wohl aber in die Biographie — unserer jüngsten Zeit, von der wir doch Alle dergestalt im Innern ergriffen und durchdrungen sind, daß es mir die Manen des wackeren Krainers Glavar, dieses Gorenz von altem Schrott und Korn **) gewiß verzeihen werden, wenn ich bei Nennung des Namens Reischach, dem Treiben

nern Böhmens selbst so sprechen mußte: „Lasset Euch nicht verwickeln in die Kämpfe, die gegenwärtig Eure Hauptstadt zerfleischen! Beschwöret nicht über Euer Land die Schrecknisse eines Krieges, und zwar des gräßlichsten von allen, eines Bürgerkrieges. Lasset Euch nicht hinreißen zum Haffe gegen diejenigen, die mit Euch seit Jahrhunderten als Brüder gelebt.“ — Und diese Worte fanden kein offenes Herz! —

*) Die neueren Nachrichten haben das oben ausgesprochene „Bedenken“ leider! vollkommen gerechtfertigt: Eine großartige Verschwörung, deren Tendenz eine furchtbare, sollte am 15. Juni in Prag losbrechen und zugleich eine zweite Bartholomäusnacht gefeiert werden.

Fumant propinqua templa Bohemiae;
Concussa regni viscera Pannonae
Flevire, collatis in unam

Viribus incubuisse stragem,
so sang Sarmenius im ersten Bistrieß des 17. Jahrhunderts (um d. J. 1640). Welche Betrachtungen knüpfen sich hieran!

**) Klingt fast wie das neugermanische: „von altem Popp.“ Wir werden, glaub' ich, das uralte Sprichwort „von altem Schrott und Korn“ müssen verschwinden lassen, weil es anfängt, eine Art Ehrenbeleidigung in sich zu fassen. Doch die Leser wollen diese Falschheit nur für einen heiteren Scherz ansehen, den ich in dieser ernsten Stunde gebe, wie er sich mir gerade aufgedrungen

der Ideen-Association für etliche Augenblicke die Zügel habe schießen lassen. Dabis et tu mihi veniam benevolentissime lector!

Bezüglich des beiliegenden Porträts unseres Glavar, so hat sich Herr Kurz von Goldenstein ein besonderes Verdienst um den historischen Verein erworben. — Die von einem Originalgemälde abgenommene Copie hat nämlich Herr Kurz v. Goldenstein geliefert, und gereicht diesem zu desto größerer Ehre, da er, ohne ein Honorar anzusprechen, dem historischen Vereine eine so freundliche Dienstfertigkeit bewiesen hat, das Werk auch sein erster, so trefflich gelungene lithographische Versuch gewesen ist, wobei in Anschlag gebracht werden wolle, daß die Zeichnung nicht nach der Natur geschehen konnte. — Ueber die Copie finde ich mich veranlaßt zu sagen, daß Herr v. Goldenstein das Unwirsche des Blickes, der im Oelgemälde dem Beschauenden begegnet, etwas gemildert, und dadurch ein freundlicheres Gepräge erzielt hat. Glavar selbst erkannte, daß seinem vollen Gesichte die Schönheitslinien abgingen, und sein erster Blick den vertrauend Nahenden zurückscheuchen mochte. Daher völgte er oft Schüchternen aufmunternd zuzurufen: „Gerdo jest gledam, pa imam dobro serce.“ Diese Worte sind noch jetzt bei den Alten im Andenken. — Unsere lithographirte Copie aus einer Entfernung von zwei Schritten betrachtet, läßt auch, was die Ähnlichkeit mit dem Oelgemälde betrifft, nichts zu wünschen übrig.

Nicht unbemerkt darf es bleiben, daß dieses Porträt das erste lithographische Werk in diesem Genre ist, welches hier in Laibach überhaupt, und insbesondere aus der Officin des eben so unternehmenden als verständigen Buchdruckers und Inhabers der lithographischen Anstalt, Herrn J. Blasnik, hervorgegangen ist. — Im Beneficiathause zu Commenda sind noch die Bildnisse des Testa Ferrata, Tomelli und Sabazin vorhanden. Tomelli hat einen edlen Ausdruck im Gesichte, allein um seinen Mund spielt ein unwillkommener Zug. Auch ward ihm etwas Verschmiztheit zur Last gelegt. Uebrigens ist er, nach den Aussagen der Alten, darunter der noch lebenden Schwester des letzten Beneficiaten Michael Augustin (gestorben 87 Jahre alt), die ihn noch gekannt, zum Sprechen getroffen.

Die stattliche Kirche zu Commenda S. Petri enthält in einem, am Fuße des Hauptaltars angebrachten gläsernen Sarge die Gebeine des H. Urban (f. S. 35); überdies sieht man daselbst zwei Bildnisse des Jacob Testa Ferrata, wovon eines über der Eingangsthür zur Sacristei hängend, den Commendatore in kräftigem Mannesalter darstellt. Die Gesichtszüge sind edel und ansprechend.

gestellt hat. Uebrigens lebe ich der Ueberzeugung, daß die verehrlichen, und, wie ich hoffe, gewiß allzumal unbegostten Leser das Gute schätzen und preisen lassen, auch wenn es von einem Manne von altem Schrotte und Korn herrührt.

Die Gymnasien, oder vielmehr die lateinischen Schulen Krain's in früherer Zeit.

Nach des höchst verdienstvollen, rühmlichst bekannten Präfecten des hiesigen k. k. akademischen Gymnasiums, Franz Hladnik Aufzeichnung findet sich über die lateinischen Schulen in Krain manches Interessante. Hier einiges davon:

„Man findet keine Spur von dem Daseyn der lateinischen Schulen in Krain vor dem 16. Jahrhunderte. Die lateinischen Schulen wurden in Krain erst im 16. Jahrhunderte eingeführt.“

„Die Stände, welche der Augsburg'schen Confession angingen, führten 1584 eine eigene Ordnung für die lateinischen Schulen ein. Sie hatten einen Rector, vier Lehrer, sammt einem Gehilfen, und bestanden aus 5 Classen. Lehrgegenstände dieser Classen waren:

In der I. Classe.

„a. Elementare Labacense cum annexa Nomenclatura trium linguarum, b. Evangelia Dominicalia latina, c. Evangelibüchlein deutsch, d. Catechismus Brentii deutsch und windisch, e. Psalterium deutsch, f. Grammaticae Argentinensis pars prima und ein Schreibbuch in 4to.

In der II. Classe.

1. Catechismus Brentii, deutsch und lateinisch, 2. Nomenclatura rerum Adriani Junii, 3. Cato Junior, 4. Formulae Sebaldi Heyden, 5. Evangelia dominicalia, latina et germanica, 6. Grammatices Argentinensis pars prima et secunda pro puerorum captu, 7. Psalterium, deutsch. Nebstdem mußte jeder Schüler ein Schreibbuch und ein Quodlibetarium in 4to. besitzen.

In der III. Classe.

1. Catechismus graeco-latinus Brentii, 2. Catechismus Lutheri deutsch, 3. Evangelia Dominicalia, 4. Grammatica Argentinensis latinae pars secunda et tertia, 5. Grammatica Argentinensis graecae pars prima, 6. Dialogi Castalionis sacri, 7. Nomenclatura Adriani Junii, 8. Cato Junior, 9. Epistolae Ciceronis selectae. Nebstdem mußte jeder Schüler folgende Hefte in 4to. haben: 1. Adnotata in Epistolas Ciceronis, 2. Adnotata in Dialogos, Schreibbuch, und liber Argumentorum.

In der IV. Classe.

1. Catechismus graeco latinus Brentii, 2. Catechismus latinus Lutheri, 3. Evangelium graecum latinum, 4. Bucolica Virgillii, 5. Epistolae Ciceronis majores, 6. Terentius, 7. Grammatica graeca et latina Argentinensis. Nachstehende Schreibbücher in 4to. durften nicht fehlen: 1. Lateinisches Schreibbuch, 2. Deutsches Schreibbuch, 3. Adnotata ad Ciceronem, 4. Adnotata ad Virgilium, 5. Adnotata ad Terentium, 6. Liber Argumentorum.